

## Don Emanuel Burckhardt, Generalcapitain des Königreiches beider Sizilien

Autor(en): Theophil Burckhardt-Biedermann

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1883

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/5b7c1d25-9e03-470f-99b3-d56133c3718e>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

# Don Emanuel Burckhardt,

Generalscapitän des Königreichs beider Sicilien.

Nach den Papieren

von

Joh. Rudolf Burckhardt (Sizcal)

in neuer Bearbeitung durch

Th. Burckhardt-Wiedermann.

**D**er Mann, aus dessen Leben hier einige Züge mitgetheilt werden, ist von Geburt ein Basler, und somit darf er in diesem Jahrbuch einige Blätter in Anspruch nehmen. Allein sein Wirken gehörte nicht der Vaterstadt, sondern fremden Ländern an, in denen er, durch Verhältnisse seiner Familie genöthigt, frühe schon Kriegsdienste suchte. Das Interesse des heimischen Lesers muß sich darum von der Vaterstadt weg auf die Geschichte eines Landes wenden, das mit unserm engern und weitem Vaterland keine Beziehungen hatte. Um so merkwürdiger ist es, daß wir unsern Mitbürger auch dort in Neapel sich das Zutrauen des Hofes und selbst eines Volkes gewinnen sehen, das seiner Sprache und seiner Religion fremd war; ja, er stieg zuletzt bis zur höchsten militärischen Würde des Landes. Zwar stand er auch dann nicht in einem solchen Wirkungskreis, der ihm ein bedeutendes politisches Schaffen ermöglichte; Burckhardt war Militär und machte nicht Anspruch

darauf, mehr oder etwas Anderes zu sein. Allein es ist von allgemein menschlichem Interesse an diesem leider nur zu bruchstückartig überlieferten Leben wahrzunehmen, wie Tüchtigkeit im Berufe, Unbescholtenheit im Wandel mitten unter einer verdorbenen Gesellschaft, Charakterstärke und Muth einem bescheidenen Manne den Weg zur Anerkennung bahnen durch die schwierigsten Verhältnisse. Es wird darum gerechtfertigt erscheinen, wenn hier gerade diejenige Zeit der Lebensgeschichte ausführlicher behandelt wird, in welcher der Handelnde durch die größten Hindernisse durchzudringen, seine Tüchtigkeit und Charakterstärke erst zu erproben hatte. Das war der Feldzug Neapels gegen die französische Republik im Dezember und Januar der Jahre 1798 und 1799. Hier führte Burckhardt zum ersten Mal ein höheres Commando und zeigte sich zu Größerem fähig. Es wird dabei nöthig sein, den ganzen Feldzug in Kürze zu schildern; denn seine Veranlassung und sein Verlauf werfen ein helles Licht auf das Wirkungsfeld, auf dem sich die ersten und die spätern Thaten unseres Helden bewegen sollten. In diesem Unglückssturm mußte er sich bewähren: wie er dann später in glücklichen Zeiten die sonnigen Gefilde der Ehre durchwanderte, soll nur in Umrissen dargestellt werden.

Doch zuerst Einiges über die Jugend und Bildungsgeschichte des spätern „Vicekönigs.“ Emanuel Burckhardt gehört zu dem mittlern der fünf Zweige des seit dem Jahre 1523 zu Basel eingebürgerten Geschlechtes Burckhardt von St. Trutpert. Er war im vierten Gliede ein Nachkomme des bekannten Oberstzunftmeisters Christoph Burckhardt, der in dem Aufstande des Jahres 1691 war abgesetzt worden. Der Sohn desselben, der Stiftschaffner Christoph, war Vater des Licentiaten der Rechte und Oberschreibers Emanuel, der im Jahr 1739 von seiner Stelle entsetzt ward und bald

darauf starb. Dieses Unglück brachte seine Nachkommen in bedrängte Verhältnisse. Die beiden Söhne, deren einer, Emanuel, ebenfalls Licentiat der Rechte war, sahen sich genöthigt, Lieutenants-Stellen in einem französischen Schweizer-Regimente zu suchen, worin Basel von je her einige Compagnien stehen hatte, und verbrachten von da an die eine Hälfte ihrer Zeit auf Urlaub und Werbung zu Basel, die andere in ihrer Garnisonsstadt. Dem Licentiaten Emanuel nun wurde von seiner Gattin Anna Maria Kinder zu Basel am 25. November 1744 ein Sohn geboren, eben unser Emanuel. Wie sein Vater und wie mehrere seiner jüngern Brüder, so widmete auch er sich der militärischen Laufbahn. Schon den zehnjährigen Knaben nahm der Vater von der Mutter, die den ersten Unterricht ertheilt hatte, und aus der kinderreichen Familie fort; als Begleiter seines Vaters sah der kleine Emanuel Schlachten des siebenjährigen Krieges und machte sogar im 15. bis 18. Altersjahr als Cadet und Fähndrich die letzten Feldzüge desselben mit. Er bewies bei verschiedenen Anlässen, wo sein Regiment sich auszeichnete, eine für sein Alter seltene Geistesgegenwart und Uner-schrockenheit. In einer dieser Schlachten ward sein Oheim an seiner Seite todt darniedergestreckt.

Die Tapferkeit, die der junge Krieger bewies, wurde später bei Anlaß einer Beförderung in Erinnerung gebracht und mit dem Militär-Verdienstordenskreuz des heiligen Ludwig belohnt. Allein mit der Beförderung selbst gieng es sehr langsam vorwärts. Er war zwar nach dem Tode seines Vaters (1765) gestiegen; aber seit dem Frieden gab es nun keine Gelegenheit, im activen Dienste sich auszuzeichnen, denn es war den Schweizerregimentern laut Capitulatation nicht gestattet, an den überseeischen Kriegen der Franzosen in Corsica (1768) und Amerika (1774—82)

Antheil zu nehmen. Bis zum 43. Lebensjahre brachte er es daher kaum zur Hauptmannsstelle, da in Friedenszeiten meist nur diejenigen befördert wurden, welche dem Hofe oder dem Kriegsministerium nahe standen, oder solche, die hauptsächlich auf dem Paradeplatz sich auszuzeichnen verstanden. Allein Burckhardt wußte die Dede des langen Garnisonslebens mit Arbeit auszufüllen und sich brauchbar zu machen. Er beschäftigte sich mit tactischen Studien, erweiterte seine Kenntnisse durch eifrige Lectüre militärischer Schriftsteller und begnügte sich nicht damit, bloß dem Hergebrachten zu folgen, sondern trachtete durch beständiges Nachdenken praktische Verbesserungen in die Methode des Unterrichts zu bringen und die Manövrierfähigkeit der Truppen zu heben. Er erlangte dadurch den Ruf eines der besten Tactiker der französischen Armee; der classische Militärschriftsteller Jomini, dessen Scharfblick selbst Napoleon I. mit Bewunderung anerkannte, giebt seinem Landsmann Burckhardt (in der Schilderung des neapolitanischen Feldzuges) das ehrende Prädicat »le tacticien«. Man beschäftigte sich in Frankreich seit dem Jahre 1773 mit der Verbesserung der Infanterie-Reglemente; das letzte derselben vom 1. August 1791 diente 40 Jahre lang, während der glänzendsten Waffenthaten, den Franzosen zur Vorschrift und wurde von vielen andern Heeren als Muster nachgeahmt. Zu den Commissionen nun, welche diese Verbesserungen zu berathen hatten, wurde Burckhardt als Mitarbeiter zugezogen und nahm so an den Vorarbeiten des letzten Reglements Antheil, während sein jüngerer Bruder Nikolaus an der eigentlichen Redaction mithalf, um es später auch auf Schweizerboden übertragen zu helfen.\*) Trotz dieser wackern Mithilfe an dem Kriegs-

\*) Nikolaus Burckhardt war 1798 helvetischer Oberst, starb 1818 auf seinem Gute zu Niehen bei Basel.

werke im Frieden rückte Burckhardt im Range nicht nach Verdienst vor; er erhielt zwar den Grad, nicht aber den Sold eines Hauptmannes; er hieß »capitaine par commission« und genoß nur den Sold des nächstniedrigeren Grades; dieser und die Zulage für seinen Verdienstorden, sowie die Tagegelder für seine Mitwirkung an den Commissionsberathungen, mochten wohl nur für ein bescheidenes Leben ausreichen, zumal seit er auch eine Familie zu ernähren hatte. Er verheirathete sich im Jahr 1783 mit Fräulein Therese Münster.

So muß es ihm denn in mehrfacher Hinsicht erwünscht gewesen sein, daß sich ihm unerwartet im Jahr 1787 eine einträglichere Versorgung und ehrenvollere Stellung in einem andern Lande darbot. Der König Ferdinand IV. von Neapel und Sicilien („der beiden Sicilien,“ wie das Königreich officiell hieß) war damit beschäftigt, seinem Landheere eine neue Organisation zu geben. Man hatte sich vor 6 Jahren das Muster dazu in Oestreich holen wollen, dem Heimlande der Königin Caroline, einer Tochter Maria Theresia's; aber die 25 Offiziere, die man damals nach Wien zur Erlernung des Dienstes geschickt hatte, befaßen weder die nöthigen militärischen Vorkenntnisse, noch verstanden sie genug Deutsch; so war die Sendung umsonst. Ob die nach dem Muster von Wiener-Neustadt zu errichtende Militär-Academie mit 240 Zöglingen nur beschlossen oder wirklich schon damals auch errichtet wurde, ist mir unbekannt. Jedenfalls fand man es zwei Jahre später für nöthig, die Anstrengungen zur Hebung der Militärorganisation zu erneuern. Man war damals in Neapel auf's neue vom spanischen Hoie abhängig; denn seitdem der rührige Chef des Seewesens, John Acton, auf die Unabhängigkeit Neapels hinarbeitete, wendete sich der Minister Sambuca wieder mehr der spanischen Partei zu.

So ließ man denn 1783 aus Spanien zwei Generale kommen „und muthete ihnen zu, den neapolitanischen Truppen deutsche Taktik, die sie selbst nur aus Büchern kannten, beizubringen.“ Das mißlang natürlich auch. Allein jetzt, im Jahre 1787, war Sambuca entfernt; eine namentlich von eifersüchtigen und ränklischen Weibern zu Neapel, Rom und Madrid angezettelte Intrigue gegen die neapolitanische Königin — man gieng so weit, sie eines unreinen Verhältnisses mit Acton zu verdächtigen, um den König seiner Gemahlin zu entfremden — diese schändliche Intrigue war mißlungen, und Ferdinand sagte sich vom spanischen Einfluß seines Vaters (Karls IV.) los. Man verdankte die Bemühungen zu dieser allerdings mißlungenen „Vermittlung“ dem Hofe Frankreichs, wo ja seit 1770 die Schwester Carolinens Königin war. So ersuchte man denn jetzt für die immer noch nicht vollzogene Heeresorganisation Ludwig XVI., er möge einige tüchtige Officiere auf einige Zeit an den befreundeten Staat abtreten. Das geschah. Der Schweizer Baron Salis und eine Anzahl der ihm zugeordneten Officiere erhielten von Frankreich einen Urlaub auf drei Jahre mit dem Recht, nach Ablauf desselben in ihre vorigen Grade zurückzukehren, wenn sie es dann nicht vorzögen, in neapolitanischem Dienst zu bleiben. Salis erhielt den Titel eines Generallieutenant und General-Inspector der gesammten Landmacht Neapels. Er erschien hier mit einem Brigadier, 10 Infanterie-, 2 Ingenieur-, 7 Artillerie- und mehreren Unterofficieren. Unter diesen befand sich auch Emanuel Burckhardt.

Er hatte natürlich mit Freuden diese ihm angebotene Gelegenheit zur Auszeichnung ergriffen. Um in seiner neuen Stellung etwas Ganzes leisten zu können, unternahm er zuvor eine Studienreise durch Deutschland und verschaffte sich aus lebendiger Anschauung die Kenntniß der Taktik und

der militärischen Einrichtungen Preußens, Oestreichs und anderer Staaten, indem er Darmstadt, Cassel, Braunschweig, Berlin, Dresden und Wien besuchte. Zu spät bereute man in Frankreich den Verlust eines so tüchtigen Officiers; da man zu der Ausarbeitung des neuen Reglements der Beihilfe Burckhardts bedurfte, schickte man ihm den Befehl zur unverzüglichen Rückkehr nach und verlieh ihm endlich den lange vergeblich erwarteten Grad eines Majors. Allein Burckhardt war nun schon in Neapel angekommen und wurde hier schneller in seiner Tüchtigkeit anerkannt. General Salis bestimmte den neapolitanischen Kriegsminister, den brauchbaren Mann durchaus zu behalten. Man ertheilte ihm den Grad eines Oberstlieutenants (23. Nov. 1787) und versprach ihm überdies, wenn er auf französische Dienste gänzlich verzichtete und seine Kräfte ungetheilt Neapel widmen wolle, einen ehrenvollen Ruhegehalt und baldige Beförderung. König Ferdinand selbst bewies ihm so viel Auszeichnung, Wohlwollen und Achtung, um ihn zum Bleiben zu vermögen, daß er nicht lange widerstand, sondern seinen Abschied in Frankreich forderte und erhielt. Dem Fürsten, der ihn so zuvorkommend empfangen und mit so vielen Beweisen des Zutrauens überschüttet hatte, in einer Weise wie es ihm in seinem ganzen bisherigen Leben nicht war zu Theil geworden, blieb Burckhardt fortan sein Leben lang treu ergeben. Und er hatte es nicht zu bereuen. Ferdinand, in welchem eine ungekünstelte, freilich auch nie völlig veredelte Naturkraft wohnte, muß in dem Wesen des anspruchslosen Schweizers etwas gefunden haben, das ihn anzog; solche Leute gab es wohl nicht viele an seinem von Zwisten und Ränken umspinnenen Hofe; und so blieb er dem geraden, zuverlässigen Diener in allen Wechselln seines eigenen Schicksals stets gewogen und vertraut, wie er denn das Bedürfniß hatte,

auch mit den Geringsten seines Volkes vertraulich und ohne den Zwang der Hofetiquette zu verkehren.

Die Reformen, welche Salis in dem Heerwesen Neapels einföhrte, bestanden der Hauptsache nach in Folgendem. Die Landmacht, bisher nur etwas über 30,000 Mann stark, wurde bis auf etwa 50,000 Mann gebracht. Den Kern dieser Truppen bildete die sogenannte Nationalinfanterie: die schon seit älterer Zeit bestehenden 16 Regimenter Spanier, Wallonen und Albanesen, und 4 ebenfalls alte Schweizer-Regimenter, zusammen etwa 24,000 Mann angeworbenen und stehenden Militärs. Dazu wurde nun eine National-Miliz geschaffen, 15000 Mann stark, wozu außer gewissen Ständen (Clerikern, Doktoren, Beamten) und Beschäftigungsarten (Buchdruckern, Goldschmieden) jedermann vom 18. bis 36. Jahre bei Einberufungen dienstpflichtig war. Die Milizen, in 120 Compagnien zu 125 Mann gegliedert, waren den Regimentern der Nationalinfanterie zugetheilt, um von denselben einexerciert zu werden und sie zu recrutieren; diese letztere zerfiel in Compagnien zu 110 Mann, deren 4 ein Feldbataillon, 2 ein Garnijonsbataillon bildeten; zwei von jenen und eines von diesen waren zu einem Regiment vereinigt, das demnach 10 Compagnien und zusammen 1100 Mann umfaßte. Die übrige Zahl des ganzen Heeres bestand aus einem Artilleriecorps von etwa 2000, einer Cavallerie von 5500 Mann und kleinern Truppentörpern. Das Besondere und von der damaligen französischen Einrichtung Hergenommene dieser Organisation war die Kleinheit der Bataillone — die neapolitanischen gehörten zu den kleinsten in Europa — wodurch ein möglichst zahlreiches Officierscorps erzielt wurde.

Die Schulung der zum Theil neugebildeten Truppen und die Umgestaltung der alten war eine Arbeit, wofür

Burckhardt Interesse wie Geschicklichkeit hatte; und da er sich auf seine Berufsarbeit beschränkte, dem Hof und seinen Streitigkeiten möglichst ferne blieb, so war zu erwarten, daß er unangefochten der Erfüllung seiner Pflicht nachgehen konnte. Allein wo die Obern sich streiten, da kommen auch die Untergeordneten nicht ungefährdet durch. So veranlaßte gerade die Heeresorganisation gleich Anfangs Streitigkeiten. Die bisher besser gehaltenen und schöner ausgestaffierten Gardecorps mußten aufgehoben und den übrigen gleichgestellt werden. Sodann mußte der König sich entschließen, das Lipariotencorps der Marine und das Leibbataillon seiner Cadeten aufzuheben; beide waren ihm seit vielen Jahren seine Lieblinge gewesen, er hatte mit ihnen wie mit einem Spielzeug seine Uebungen getrieben, sie oft und gerne vor dem Hofe und vor fremden Besuchen manövrieren lassen, sie hatten ihn auf seinen Jagden begleitet, und er gieng mit ihnen auf die vertraulichste Weise um. Jetzt verstand er sich, der von ihm genehmigten neuen Einrichtung zu lieb, zu ihrer Aufhebung. Allein die Officiere dieser Corps, von Ferdinand selbst ernannt, gehörten alle den ersten adeligen Familien an. Und sie begannen nun über die Neuerung zu schelten, die Vornehmen der Hauptstadt zur Unzufriedenheit zu reizen und sogar das geringe Volk aufzumiegeln, das um so eher sich verleiten ließ, als man zur Deckung der Mehrausgaben ihm allerlei Vergünstigungen im Verkaufe der Lebensmittel entziehen wollte. Der Haß richtete sich gegen den Minister Acton und die Königin, die für Urheber der Einrichtung galten.\*) Die Königin hatte die Schwachheit,

---

\*) Denn Acton, der seit einem Jahre thatjächlich erster Minister war, „verfügte (nach einem Ausdrücke des österreichischen Gesandten Thugut) damals so zu sagen über alle Geschäfte des Königreichs

an einem Hofballe am 4. Januar 1788, in der Gesellschaft vieler der unzufriedenen Officiere das Odium auf den anwesenden Salis zu werfen, der aus Anstandsgefühl dazu schwieg. Erst nachher gab er seine Entlassung ein und mußte durch eine öffentliche Erklärung des Königs zum Bleiben bewogen werden. Auch zwischen Acton und der Königin gab es ein vorübergehendes Zerwürfniß, und der Intriguant Brissac wurde erst eingesteckt, dann des Landes verwiesen. Alle diese Verhältnisse waren natürlich nicht dazu angethan, den Fremdlingen, welche die neue Heeres-einrichtung durchführen sollten, ihre Aufgabe zu erleichtern. Denn nicht nur fielen etwa bei den wiederholten Mißhelligkeiten zwischen König und Königin „einige Subalterne in Ungnade,“ sondern es fehlte dem Staate überhaupt an gewissenhaften Beamten; Gewinnsucht und Untreue in der Verwaltung mußten öfters bestraft werden, sowohl an Eingebornen als an Fremden. Die letztern wurden dadurch beim Volke um so verhaßter, und es richtete sich auch auf die Rechtschaffenen unter ihnen die Mißstimmung. Das hatte auch Burckhardt zu erfahren. Da er sich nicht scheute, die Unterschleife der Beamten, wo sie seine Truppen betrafen, aufzudecken und, wo er die Macht dazu hatte, nachdrücklich zu bestrafen, so wurde die Nachsicht gegen ihn wach; man suchte ihn bei Hofe anzuschwärzen oder beim Volke verhaßt zu machen. Mehrere Male entging er nur wie durch ein Wunder den Dolchen der von jenen Elenden gedungenen Menehlmörder, und er klagte einem Freunde von Basel, der ihn im Jahre 1791 besuchte, daß er bald nicht mehr ohne Begleitung des Nachts seine Wohnung verlassen dürfe.

---

nach Belieben.“ Das Seewesen war ihm schon früher, die Landmacht zu der genannten Zeit speziell anvertraut.

Auch fange man an, ihm wegen seines protestantischen Glaubensbekenntnisses Schwierigkeiten zu bereiten. So galt es auch in der Friedenszeit, manche schwere Anfeindung im fremden Lande tapfer zu bekriegen. Wiederholt bereute er es, die Majorsstelle in Frankreich, die ihn vor Nahrungsjorgen sicher stellte, nicht angenommen zu haben. Allein dies war nun nicht mehr zu ändern. Die unfreiwillige Entlassung sämtlicher Schweizerregimenter aus Frankreich im September 1792, die Hoffnungslosigkeit einer anderweitigen Anstellung, die Sorge für seine Familie, und vor Allem die gegebene Zusage hielten ihn in Neapel fest. Doch suchte er sich einen Rückzug zu sichern, kaufte ein kleines Besizthum in seiner Vaterstadt — ein Haus nahe beim St. Urbansbrunnen — und ließ auch seine Söhne dort erziehen bei ihrem mütterlichen Großvater.

Indessen blieb das Ausharren bei Pflicht und Treue nicht unbelohnt. Er wurde am 7. Mai 1790 zum Obersten eines Fremdenregiments erhoben. Als solcher hatte er zunächst seinen Standort in Capua und verwendete seine ganze Zeit auf die Ausbildung seiner Mannschaft, die ihn, als sie seine Führung und väterliche Fürsorge näher kennen lernte, immer mehr schätzte. Musterhafte Ordnung, vernünftige Behandlung des gemeinen Mannes, Sorge für alle seine Bedürfnisse durch Eingehen in alles Einzelne des Dienstes und der Verpflegung erwarben ihm die Zuneigung der Soldaten. Was es damit auf sich hat, ersah man im Jahr 1796. Neapel hatte sich im Juli 1793 der ersten Coalition, die sich gegen das königsmörderische Frankreich gebildet hatte, angeschlossen; im October des folgenden Jahres hatte es Frankreich den Krieg erklärt und schickte dann zwei Cavallerie-Regimenter nach Oberitalien den Oestreichern zur Hilfe (1796). Zur selben Zeit besetzte es die Grenze des

von Napoleon bedrohten Kirchenstaates mit 30,000 Mann. Aber hier war für gehörige Verpflegung, zweckmäßige Kleidung in höhern Gegenden, für Auswahl der Quartiere in gesunden Lagen, für Spitäler und Arzneien, für den Transport der Kranken in die Spitäler auf gut italienisch wenig gesorgt. Da brach unter den Truppen eine epidemische Krankheit aus, ein Fieber, dem der Kranke am siebten oder schon am fünften Tage erlag. Zehntausend Menschen sollen, nach Colletta, daran gestorben sein. Burckhardt's Regiment allein machte eine Ausnahme; es verlor sehr wenig Leute, aus dem natürlichen Grunde, weil für all das Genannte von ihm bestmöglich Sorge getroffen war, und der Soldat dort über nichts zu klagen hatte.

Doch bald sollte sich das neapolitanische Heer wie seine Führer in einem ernstlichern Kriege erproben. Um aber zu verstehen, wie es dazu kam, und warum derselbe so beipielloos unglücklich verlief, müssen wir einen raschen Blick werfen auf die Zustände des Königreichs und die Hauptpersonen seines Hofes.

Die Hauptperson in allen Regierungsgeschäften war ohne Zweifel Minister John Acton, ein in Frankreich zu Besançon, wo sein Vater Arzt war, geborener Irländer, seit 1779 an den neapolitanischen Hof gerufen wegen seiner Kenntniß des Seewesens, seit der Entlassung des Ministers Sambuca (im Januar 1786) an dessen Stelle gesetzt und von da an auf dem Höhepunkt seines Einflusses und Ruhmes stehend. Er genoß damals so sehr das Vertrauen des Königs und namentlich der Königin, daß er, obwohl nicht Premierminister genannt, doch die Functionen eines solchen ausübte, ja daß die übrigen vier Staatssekretäre nicht dem König, sondern ihm referierten und so „zu einer Art erster Commis wurden, die im Staatsrath nicht ihre, sondern

Acton's Meinung vertraten.“ Wirklich besaß Acton eine ungewöhnliche Thatkraft; er hatte in kurzer Zeit seinem Staate eine große Kriegsflotte geschaffen, die Landmacht zu einer wenigstens an Zahl bedeutenden erhoben und so das Ansehen des Königreichs gegenüber dem Auslande nicht nur gemehrt, sondern eigentlich neu geschaffen. Er zuerst hatte es allmählig, aber völlig aus der Vormundschaft Spaniens befreit. Freilich nicht ganz in dem Sinne, wie der österreichische Gesandte Thugut es wünschte; dieser klagt, im Jahr 1789, daß Acton seit 10 Jahren darauf ausgehe, das Zutrauen der Königin zu ihrem Bruder, dem Kaiser Joseph, zu untergraben, und beschuldigt ihn, er wolle aus Ehrgeiz in Neapel „alles nach seiner Caprice einrichten.“ In der That lenkte der Brite immer mehr die Politik des Königreichs nach dem Sinn und Interesse seines ursprünglichen Heimatlandes und war es sein Ehrgeiz, den kleinen Staat eine große Rolle spielen zu lassen, der schließlich Alles zu Grunde richtete. Es war für das Land verderblich, daß lauter unbedeutende Männer neben dem talentvollen, ehrgeizigen Streber Acton im Staatsrathe saßen, um so mehr, da das Nachahmen fremder Muster und die Besetzung vieler Civil- und Militärstellen mit Fremden — man klagte namentlich über die zahlreichen Toskaner — die gebildeten Classen Neapels dem Minister und in der Folge auch der von ihm abhängigen Königin entfremdete. Und Acton hatte das Talent, durch ein unerbittliches Spionier- und Verfolgungs-System diese Entfremdung zu steigern. Daß das Finanzwesen in den Händen dessen lag, der die kostbaren Militäreinrichtungen in's Werk setzte, rächte sich bald durch den finanziellen Ruin des Landes, endlich war das Justizwesen einem so unbedeutenden Charakter übergeben, daß auch da Acton's Wille seinen Einfluß geltend machte.

Denn der König Ferdinand IV. selbst besaß nicht die Eigenschaften eines Regenten. „Ein großer, stattlicher Mann mit einer gewaltigen Nase,“ war er zwar mit leiblichen Vorzügen wohl begabt, auch hatte er einen natürlichen gesunden Verstand und Herzensgüte gegen seine Familie wie seine Unterthanen. Aber da ihm weder zur Ausbildung seines Verstandes noch zur Veredelung seiner bessern Anlagen eine Erziehung geworden war, so blieb er, wie einst sein Schwager Kaiser Joseph sagte, „ein unberechenbares Wesen, ein innerer Widerspruch von Gutem und Schlimmem, der jenes thut ohne Verdienst und dieses begeht ohne bösen Vorsatz.“ Es scheint, daß ihn sein Vater Karl IV. von Spanien, als er 1759 von Neapel auf den spanischen Thron hinübergieng und den achtjährigen Sohn unter Tanucci zurückließ, absichtlich in der Erziehung vernachlässigte, damit er noch weiter von Spanien aus Neapel und Sicilien, gleichjam als seine Provinz, regieren könne, obschon nach seiner Bestimmung „die beiden Sicilien“ ein selbständiges Königreich sein und bleiben sollten. So wuchs denn Ferdinand ohne Zucht auf, und es blieb ihm sein Leben lang die Vorliebe für Jagd und Fischfang, die er mit Leidenschaft und Virtuosität betrieb, und die Abneigung gegen dauernde Anstrengung in Staatsgeschäften. Er that sich offenbar nicht gerne den Zwang an, mit Hofleuten auf ihre Manier zu verkehren; er ließ sich lieber unter den Jagdgenossen, ja zuweilen unter den Niedrigsten seines Volkes zwanglos gehen, als an Hofbällen zu erscheinen und in Staatsitzungen lange auszuharren. Es wird erzählt, daß er sich einst mitten in der Sitzung des Staatsrathes durch einen Jagdgesellen ein Zeichen mit der Peitsche geben ließ, sofort aufstand und zur Jagd gieng mit dem Bemerken zur Königin, die dem Staatsrathe statutengemäß beiwohnte:

„Meine Liebe, nimm meinen Platz ein und beendige die Sachen, so gut du es verstehst.“ In einzelnen Momenten entschied er wohl mit gesundem, scharfblickendem Urtheil. Aber was ließ sich an Staatseinsicht von einem Manne erwarten, der so unwissend war, daß er einst meinte: „vor der Geburt unseres Herrn sei die ganze Welt türkisch gewesen,“ daher sei es kein Wunder, wenn noch jetzt der Türke große Macht besitze; oder daß er ein anderes Mal nichts von Karls L. Hinrichtung wußte, ja, sie nicht glauben wollte, denn „die Engländer sind ein zu loyales und braves Volk, als daß sie einer so niedrigen That schuldig sein könnten.“ Es müsse das eine Erfindung der „Pariser Jakobiner“ sein. Die Natur, meinte Admiral Collingwood von Ferdinand, habe ihn zu einem ehrbaren Landjunker bestimmt, aber ein unberechenbarer Zufall habe sein Loos verkehrt geworfen. Es ist begreiflich, daß es dem König bequem war, meistentheils seinen Minister rathen und handeln zu lassen; er liebte es, daß ihm Acton „deutliche Auskunft in allen Geschäften ertheile,“ während er die verworrene Weitläufigkeit anderer Minister nicht begriff oder darüber ungeduldig wurde.

Nicht minder aber besaß Acton das Zutrauen der Königin Maria Carolina. Ihr allerdings hatte es, der Tochter Maria Theresia's, weder an sorgsamer Erziehung gefehlt, noch war sie seit ihrer Verheirathung mit Ferdinand (1768) von der Mutter und ihren Brüdern Joseph und Leopold unberathen und unermahnt gelassen worden. Sie war auch mit Geistesgaben, mit Scharfsinn, Muth und Entschlossenheit ungewöhnlich ausgestattet. Dennoch wußte sie sich die Liebe ihres Volkes nicht zu gewinnen. Schon daß sie ihre Dienerschaft und die Lehrer ihrer Kinder nur aus Deutschen wählte, daß folglich in den Zimmern

ihrer Bedienten fast nichts als Deutsch gesprochen wurde, mußte sie dem Lande als Fremde erscheinen lassen. Ihre Lebhaftigkeit ließ sie nicht zu der Ruhe kommen, die ihre schwierige Stellung als Gemahlin eines unerzogenen Königs und als Königin eines ebenso unerzogenen Volkes erforderte; unbesonnen ließ sie oft ihrer scharfen Zunge freien Lauf, und in ihren Entschlüssen war sie zuweilen so widersprechend, daß Joseph einst über sie klagt, „sie wolle am Abend nicht mehr das, was sie noch am Morgen angestrebt hatte.“ Sie ist darum von der Geschichtschreibung, namentlich von der in republikanischer Parteirichtung befangenen, hart beurtheilt und selbst mit den schwärzesten Verdächtigungen ungerecht angeschuldigt worden. Erst neuere Darstellungen haben, namentlich den sittlichen Charakter ihres Lebens und ihren treuen mütterlichen Sinn zuverlässig wieder ins Licht gestellt. Die öffentlichen und geheimen Angriffe französischer und spanischer Lästereien trugen Mitschuld an manchem Fehler, den sie in ihren Regierungshandlungen begieng. Daß die Königin überhaupt in die Regierung eingriff, war nothwendig, weil der König dazu unfähig war; sie hatte auch das Recht dazu; denn nach dem schon vor ihrer Anwesenheit zu Neapel üblichen Brauche saß die Königin nach Geburt des ersten Prinzen im Staatsrath. Aber wie leicht konnte es geschehen, daß das löbliche Streben, aus dem ungeordneten Staate etwas zu machen, bei ihrer Lebhaftigkeit in den unseligen Ehrgeiz umschlug, zu viel und zu hastig Neues zu schaffen! Will man gegen ihre Person im Urtheil gerecht sein, so ist auch zu bedenken, daß sie 18mal die Beschwerden der Geburt zu erdulden hatte, und in den jedesmal vorangehenden Zeiten oft recht angegriffen war, daß von ihren 18 Kindern nur 4 sie überlebten; wie viele Stunden der Angst und des Leides mögen da über

die zärtlich liebende Mutter ergangen sein! Und bei der Beurtheilung ihrer Politik ist zu berücksichtigen, daß sie eine Frau war, auferzogen in den Anschauungen des absoluten Fürstenthums, daß ihre Regierungszeit in den gewaltsamen Bruch dieser Anschauungen fiel, daß ihr Hof und zum Theil sie selbst mit, zweimal aus Neapel fliehen mußte, zweimal dahin zurückkehrte; daneben die beständigen Verlästerungen ihrer Person, selbst aus dem rohen Munde ihres gewaltigen Widersachers Napoleon, und dann wieder die schwierigen Verhältnisse der Abhängigkeit eines kleinern, durch Empörung und Krieg zerrütteten Staates von den Mächtigen Europa's, bald Frankreichs, bald Englands! Fürwahr: der Muth, sich noch aufrecht zu halten, ist an der Königin ebenso sehr zu bewundern, als ihre unbedachten, zuweilen von Rachegefühl dictierten Entschlüsse zwar tadelnswerth, aber auch begreiflich erscheinen.

Werfen wir nur noch einen kurzen Blick auf die Regierungspolitik der Fürstin und ihres Ministers vor dem Kriege des Jahres 1798. Man hatte rühmlich, und nach dem Vorbilde Kaiser Josephs mit allerlei Culturverbesserungen begonnen, hatte angefangen, durch Wege- und Brückenbauten den Verkehr in dem verarmten Lande zu heben, durch gewaltjame Bekämpfung des Räuberwesens, namentlich in der Hauptstadt selbst, die öffentliche Sicherheit herzustellen. Man gründete dann die Academie der Wissenschaften zu Neapel, errichtete neue Lehrstühle an der Universität, verschönerte in sanitarischem Interesse die Hauptstadt, unterstützte die Ausgrabungen in Pompeji und anderswo, ließ das Project einer Nationalerziehung vorberathen, führte dann das österreichische System der Normalschule ein in Neapel, Castellamare, Sorrent, wofür man die Schullehrer der Nachbarbezirke instruirte (1785 ff). Die Gelder dazu zwang

man der Kirche ab. Wie man sich gegenüber dem heiligen Stuhl die Unabhängigkeit in Einsetzung der Bischöfe des Landes und in geistlicher Jurisdiction vindicierte — bis auf den Auspruch, die Ehe stehe als bloßer Contract unter dem bürgerlichen Richter — so griff man auch, wie es schon früher geschehen war, durch Vertreibung der Jesuiten und zahlreiche Klosteraufhebungen, in den Bestand und das Besizthum der Klöster und Orden ein. Man hob 1780 4 Klöster auf und zog davon 36,000 Ducaten (= 144,000 Frs.) ein, setzte dies Verfahren nach dem Erdbeben von 1783 fort, und im Jahre 1788 erschienen in verschiedenen Klöstern königliche Officiere und Truppen, um Archive und Kassen zu versiegeln.

Aber Neapel war deshalb noch lange kein „Culturstaat.“ Es blieb in der Hauptsache das Feudalwesen bestehen mit der völligen Zersplitterung des Staatskörpers in Baronien und mit seinem schleppenden, der Bestechung ausgesetzten Prozeßgang, in den nur etwa der König nach patriarchalischer Weise völlig willkürlich, wenn auch mit guter Absicht, eingriff. Das Neue wurde nur äußerlich, durch absolutistisches Machtgebot aufgezwungen, vermochte aber nicht organisch mit dem Alten. Dazu bedarf es zu allen Zeiten einer ruhigen Entwicklung und geduldigen Erziehung zu neuen Anschauungen und Gewohnheiten, die allerdings ein weitsehender Fürst durch seine Befehle wesentlich fördern, aber nicht dictatorisch verlangen kann. Wie in der Natur, so giebt es auch im Leben der Völker keine Sprünge; erfahren wir doch bis in die kleinsten Gemeinschaften unseres Lebens, daß solch unvermitteltes „Organisiren von Grund aus“ der Tod jeder vernünftigen Verbesserung sein kann.

Allein dem Minister Acton lagen noch andere Ziele vor Augen: das Land sollte auch nach außen etwas gelten,

es erwachte in ihm die Großmannssucht. Im Seewesen hatte er zuerst unter dem Vorwand, die Räubereien der Barbaren zu bekämpfen zu müssen, eine weit über diesen Bedürfniß hinausgehende Flotte schaffen lassen; so besaß Neapel um 1785 eine Seemacht ersten Ranges. Bald folgten auch die Vermehrungen und Verbesserungen der Landmacht, von denen oben schon gesprochen wurde. Alles das aber kostete Geld, verursachte neue Steuern und Gewaltmaßregeln, entfremdete das Volk der Regierung und rief unbedachten Schritten, wenn eine Gelegenheit sich zeigen sollte, in kriegerische Action zu treten.

Und solche Gelegenheit boten nur zu bald die europäischen Verhältnisse. Die höhere Gesellschaft Neapels sympathisirte mit den revolutionären Ideen, die von Frankreich ausgingen; ein neues Motiv zum kriegerischen Vorgehen, auch für die Königin, die ihre Schwester in Frankreich diesen Ideen zum Opfer mußte fallen sehen! Das erste Mal, als man der ersten Coalition beigetreten war, blieb es bei der Entsendung zweier Cavallerie-Regimenter nach Oberitalien und der Besetzung der Grenzen (1796). Neapel, von England insgeheim gedrängt, fiel bald wieder von der Coalition ab, schloß mit Napoleon am 5. Juni 1796 zu Mailand einen Waffenstillstand und am 10. October mit dem Directorium einen Separatfrieden, worin es sich verpflichtete, seine Häfen allen Schiffen der kriegführenden Nationen zu verschließen. Allein man entzog sich dadurch nur auf kurze Zeit den zersezenden Einflüssen, welche die unruhige französische Republik und ihre fanatischen Anhänger auf alle Staaten ausübten. Denn als nach den oberitalianischen Siegen Bonaparte's, welche in dem Frieden von Campo Fornio (17. Oct. 1797) die Abtretung der Lombardei an Frankreich, die Besitznahme Venetien's durch

Oestreich und die Gründung der cisalpinischen Republik zur Folge hatten, kein offener Krieg mehr bestand und der Congreß zu Rastadt tagte (seit Ende 1798), da war es eigentlich nur ein momentanes Ausruhen der Kriegsfurie zu baldig erneutem Schnauben. Man sah, daß das Directorium nur an weitere Ausbreitungen seiner revolutionären Ideen dachte und einen Anlaß dazu wünschte; bald wurde der Pabst aus Rom weggeführt (Februar 1798), und am Rhein begehrte man das ganze linke Ufer. Oestreich, dessen Minister Thugut von Anfang an mit dem Frieden nicht einverstanden war, sah sich ungern von Preußen und den kleinern deutschen Fürsten verlassen, die sich von Frankreich wollten Entschädigung zusichern lassen zu Ungunsten der geistlichen Reichsfürsten Deutschlands. Thugut suchte Verbündete, beschwerte sich über Preußen, das seit dem Frieden von Basel 1795 sich nicht zu einer Hilfe bereit zeigte, beschwerte sich über England, das zwar zum Kriege drängte, aber mit den Geldvorschüssen an Oestreich marktete, fand endlich Rußland zu einer Convention willig, wollte aber durchaus den Angriff gegen Frankreich auf die günstige Jahreszeit des Frühjahrs 1799 verschieben. Thugut wünschte, daß Frankreich zum Vosschlagen sich verleiten ließe, damit das Directorium sich bei seinem des Krieges müden Volke unpopulär mache. Ein Angriff von entgegengesetzter Seite würde, so meinte er, das Umgekehrte bewirken. Jedenfalls müßten die Verbündeten gleichzeitig angreifen. Gegen das Ende des Jahres 1798 lagen die Dinge günstig für die Allianz; auch der Türke, durch Napoleons Kriegszug nach Aegypten und Syrien aufgebracht, hatte mit Frankreich gebrochen und sich dem Bunde angeschlossen, und bald waren 60,000 Russen unterwegs nach Oestreich.

Auch Neapel war der Allianz beigetreten, aber nur zögernd (Ende Juli 1798), und erst dann, als sich Oestreich entschloß, eine militärische Hilfe auch in dem Fall zu leisten, daß Neapel von den Franzosen angegriffen würde, während es ursprünglich forderte, daß nur bei einem Angriff auf Deutschland der »casus föderis« eintreten sollte, der ja auch in Italien den Ausbruch des Kampfes sogleich nach sich ziehen mußte. Neapel stand damals mehr unter englischem als östreichischem Einflusse. Die Gemahlin des britischen Gesandten, Lady Hamilton, ein schönes, aber sehr übel berüchtigtes Weib, war mit der Königin nahe befreundet, was sich zwar durch ihre lebenswürdige und aufrichtige Theilnahme an Marie Carolinens Bedrängnissen erklärt, aber doch dem Rufe der Königin schadete. Man ließ Nelson nach seinem Siege bei Abukir in den Hafen von Syracus einlaufen zur Ausbesserung seiner Schiffe; er wurde Ende September im Hafen Neapels vom König selbst empfangen und unter den Zurufen des Volkes, das sogar die englische Cocarde aufsteckte, in den Palast geführt, wo ihn bald die Reize der ehebrecherischen Lady Hamilton fesselten. Dies war ein offener Bruch der Verpflichtungen, welche man Frankreich gegenüber zwei Jahre zuvor eingegangen war. Sofort stellte auch der neue französische Gesandte, einer derjenigen, die bei dem Todesurtheil Ludwigs XVI. unmittelbar theilhaftig waren, die feindlichsten Forderungen an Neapel, doch ohne beachtet zu werden. Da man hier großartige Truppenrüstungen veranstaltet hatte, so schritt man unbedacht im Kriegseifer voran, dessen Feuer Nelson und seine Leute schürten. Die Absicht Neapels anzugreifen war selbst im englischen Parlament zur Sprache gekommen. So war das französische Directorium frühzeitig gewarnt und traf seine Maßregeln. Neapel mußte jetzt loschlagen,

wenn es nicht, wie die Königin äußerte, „verspeist“ werden wollte. Und doch waren die Verbündeten nicht damit einverstanden. Zwar ließ sich England durch eine Convention vom 5. Oktober alle Häfen des Königreichs beider Sicilien öffnen, rieth aber von einer sofortigen Kriegseröffnung ab. Noch bestimmter that dies Thugut, der den »casus föderis«, nämlich einen Angriff Frankreichs gegen Neapel, noch nicht zu erkennen erklärte. Nur einen General zur Oberleitung des Krieges schickte er, weil Neapel einen solchen nicht besaß: es war dies Mack, der damals noch für ein militärisches Genie galt. Aber es war nun durch Uebereilung dahin gekommen, daß Neapel angreifen mußte zum großen Aerger Thugut's; sein Plan, gemeinsam vorzugehen und den Frühling abzuwarten, war somit durchbrochen — und das Unheil fiel, wie der Verlauf zeigt, gewaltig und zerschmetternd auf das Haupt des Voreiligen.

Der Krieg wird beschlossen. Am 9. Oktober erschien Mack zu Caserta, wo von König und Königin und den Ministern unter Anwesenheit Nelsons und des britischen Gesandten der Kriegsrath gehalten und sofortiger Angriff beschlossen wurde. Der Kriegsminister Ariola soll besonders dagegen gesprochen haben, und parteiische Berichterstatter behaupteten, er sei deswegen entsetzt und eingesperrt worden. (In Wirklichkeit geschah das letztere erst im Dezember während der Aufregung in der Hauptstadt, und zwar zu seiner eigenen Sicherung gegen den „Verrath“ schreienden Pöbel.) Die Gründe zu dem Beschluß erfahren wir aus den gleichzeitigen Briefen Carolinens und einem später verfaßten Berichte Mack's. Man fürchtete die Rache und Kühnheit Frankreichs, schloß aus Nachrichten über neue Rüstungen in der römischen Republik, daß man von dort die ausgedehnte Grenze Neapels überfallen und schnell auf

die Hauptstadt losrücken wolle; die Freunde der französischen Umsturzideen im eigenen Lande schienen sich zu regen, trotz den zahlreichen Einkerkungen, die in den letztvergangenen 4 Jahren an „Jacobinern“ waren vorgenommen worden, und selbst das Heer war nicht frei von solchen; dagegen blickten die Anhänger der alten Ordnung in Rom, unzufrieden mit der Tyrannei der Republikaner, hilfesehend auf das südliche Nachbarland. Man hoffte immer noch auf ein thätiges und rechtzeitiges Eingreifen Oestreichs, das, wie man hörte, in Graubünden eingerückt war; auch von dem durch die Nähe der cisalpinischen Republik gefährdeten Toscana, dem großherzoglichen Bruder der Königin, glaubte man Unterstützung erwarten zu dürfen. Endlich hatte man neulich die allergrößten Anstrengungen gemacht zur Hebung der eigenen Landmacht und hoffte wohl nun mit ihr Ehre einzulegen vor den Augen Europas. Man wollte dieselbe bis auf mehr als 100,000 Mann vermehren durch eine neue Einberufung von 40,000 Linientruppen und eine Vervielfachung der Milizen. Allein dies stieß auf unübersteigliche Hindernisse. War doch schon durch die frühern Kriegsanstrengungen des Jahres 1796 ein Ruin der 7 Banken des Landes verursacht worden, deren Metallbesitz durch a u f g e n ö t h i g t e s Papiergeld, welches bald tief im Werthe sank, zu Grunde gieng; man mußte damals auf Kirchenzierden und Silbergeschirr von Privaten greifen — natürlich gegen Ersatz durch Papiergeld! — und einen Zehnten auf allen Grundbesitz legen. Immerhin betrug die jetzige Macht etwa 60 Tausende. Davon galt namentlich die Cavallerie als vorzüglich; sie hatte 1796 bei Vodi gegen Massena den östreichischen Artilleriepark gerettet und sich das Lob selbst der französischen Officiere erworben; ihr tapferer Führer Moliterno hatte dabei ein Auge eingebüßt. Die Artillerie war gut organisiert, ausgerüstet und

instruiert. Gestützt auf solche Macht und getrieben durch die genannten Erwägungen, gedachte der neapolitanische Hof die Initiative gegen Frankreich zu ergreifen und die einen Angriff noch nicht erwartenden französischen Truppen des Kirchenstaates zu überraschen.

Macß hat wenigstens um Aufschub, bis er die Gegend kennen gelernt und die nöthigen Instructionen für seine Generale ausgearbeitet hätte; auch er hoffte immer noch auf günstigeren Bericht von Wien. Mittlerweile inspicierte er die Truppen und fand sie „gut genug um ihre Schuldigkeit thun zu können.“ König und Königin begaben sich nach St. Germano, wo der Sammelpunkt des Hauptcorps war; am 12. November exercierten 24,000 Mann im Feuer „und es gieng sehr gut,“ so berichtet Caroline an ihre Tochter, die Kaiserin in Wien. Aber sie und der König sind in höchster Unruhe, daß die Hilfe zusagende Antwort von Oestreich noch nicht da ist; und doch hat es damit die höchste Eile, denn schon mehrere Tage zuvor hat der König angekündigt, daß er mit dem Heere zum Angriff aufbreche, nachdem er sich zuvor dem Schutz des heil. Januarius empfohlen habe; er wolle nur „die Wiederherstellung unserer heiligsten Religion, der guten Ordnung, der gegenwärtigen und künftigen Sicherheit seiner Staaten und seiner Familie.“ Sicher war das die aufrichtige Meinung des Königs. Es ist eine tendenziöse Erfindung, wenn man von einer gefälschten Wiener Depesche spricht, mit der die Königin Ferdinand habe zu ihrer Meinung herüberholen wollen. Er war offenbar von der Heiligkeit und Nothwendigkeit seiner Sache überzeugt. Weniger dagegen hatte die Königin Vertrauen in das Gelingen des Schrittes, so sehr sie Macß zur Eile mahnte; sie erkannte wohl, daß ihre Armee im Kriege unerfahren sei; sie mochte daran denken, wie es mit der Schulung der neu ausgehobenen Linien-

truppen zugegangen war; viele waren vom Pfluge weggeholt und bloß 30 Tage lang in aller Schnelligkeit eingeübt worden; so versichert wenigstens General Pepe, der als kaum 16jähriger Zögling der königlichen Kriegsschule bei der Instruktion dieser „unglücklichen Neulinge“ mit verwendet wurde. Die Kosten der Herstellung von 12 neuen Regimentern hatten theilweise reiche Privatpersonen übernommen und dafür das Recht erhalten, die Officiersstellen zu verkaufen; da nun der Ehrgeiz des neapolitanischen Adels, der sich zu den Stellen drängte, den Preis derselben in die Höhe trieb, so wurde die Einrichtung einiger Regimenter von Advokaten und Kaufleuten selbst als Handels speculation benützt! Solche Verhältnisse erklären zum Theil, daß sich der Officiersstand im Kriege so schändlich benahm, und die Soldaten im Kampfe keine Festigkeit zeigten. In der ersten Hälfte des Novembers schrieb Caroline an ihre Tochter, die Kaiserin: »il faut mourir avec honneur et c'est notre cas;« sie und ihr Gemahl beschworen den Kaiser zum letzten Mal am 22. November, er möge seine „Schwiegereltern, Oheim, Tante und Freunde, zwei prachtvolle Königreiche mit 7 Millionen ruhiger und friedlicher Einwohner“ nicht dem Untergang preisgeben. So, und nicht siegesgewiß, wie man oft geschrieben findet, war im Moment des Kriegsausbruches die Stimmung der Souveräne. Möglich bleibt es dabei doch, daß Acton dem General Mack, wie dieser erzählt, den wahren Sachverhalt verdeckend, vergnügt eröffnete: »on nous fait écrire de Vienne: dépêchez-vous, dépêchez-vous!«

Der Krieg. So rückte man denn am 23. November in das Gebiet der römischen Republik ein; ein Manifest des Königs suchte, erst einen Tag später, seinen Schritt gegenüber dem Volk Neapels, den Einwohnern des römischen

Staates, den Völkern Italiens zu rechtfertigen: es handle sich nur um ihre Sicherung und die Wiederherstellung der Religion, nicht um einen Angriff gegen eine andere Macht u. s. w. Anführer war also Freiherr von Mack, ein vielgeschäftiger, aber wenig durchsichtlicher Mann; voll künstlicher Pläne, aber ohne den Scharfblick, das Einfache zu finden; falsches Vertrauen erweckend durch seine zuversichtlichen Versprechungen, aber in der Ausführung ohne Kaltblütigkeit. Die ausrückende Armee betrug nur etwa 40,000 Mann. Da die Grenze des Kirchenstaates eine lange, gebogene Linie bildete, von Terracina an dem einen Meere bis zur Mündung des Tronto an dem andern, und überall Theile des französischen Heeres in der Nähe derselben standen, so theilte Mack sein Heer in fünf Haufen: der eine sollte dem adriatischen Meere entlang gegen Ancona hin operieren, zwei andere, schwächere sollten, aus dem Gebirge hervorbrechend, bei Terni und von Rieti nach Magliano hin diejenige Straße besetzen, welche von Rom nordwärts nach Civita Castellana, von hier über die Tiber nach Magliano, Terni, Foligno und weiter nach Ancona führt. Es war dies die Verbindungslinie der französischen Truppen. Zugleich sollten die beiden Hauptcorps, das eine über Terracina, die Pontinischen Sümpfe und Albano, das andere — bei dem der König und Mack waren — von St. Germano aus in gerader Linie über Frascati Rom erreichen und besetzen; auf ihrem Wege, zu Rom und südlich davon bis an die Grenze Neapels, stand General Macdonald ganz zerstreut mit 6000 Mann; dieser rechte Flügel der Franzosen sollte also durch den kräftigen Stoß der neapolitanischen Hauptmacht geworfen, und zugleich durch die kleinern Corps bei Magliano und Terni von den 5000 Mann, die auf ihrem linken Flügel bei Ancona standen, abgeschnitten

werden. Gleichzeitig wurden 6000 Mann auf Nelson's Schiffen nach Livorno entsendet, um den Großherzog von Toscana zu unterstützen und eine Volkserhebung im Rücken der Franzosen zu erregen, die dadurch von ihren Waffengenossen in der cisalpinischen Republik wären abgeschnitten worden. Der ganze Plan war wohl ausgedacht, aber gefährlich; denn wenn nicht sicher auf jedes Corps zu zählen war, so hatte er nur Isolierung und Niederlage der getrennten Truppentheile zur Folge. General Jomini tadelt daher diesen ganzen Kriegsplan als unpraktisch, und er sowohl, als schon der damalige Chef des französischen Generalstabes, Bonnamy, sind der Meinung, Mack hätte gerade da, wo er die schwächsten Corps hinwarf, mit der Hauptmacht angreifen sollen: so hätte er sicher durch Bedrohung der Rückzugslinie Macdonald zum Rückzug aus Rom gezwungen und hätte am Tronto gar nicht nöthig gehabt anzugreifen. Denn die Franzosen waren auf einen Angriff noch gar nicht gefaßt; sie hatten augenblicklich nur etwa 15000 Mann, und ihr neuer General, Championnet, war eben erst vor drei Tagen auf Befehl des Directoriums in Rom angelangt. Er hatte zudem die Weisung, sich nordwärts an die Grenzen des cisalpinischen Gebietes zurückzuziehen auf Joubert's Armee. So wich Macdonald aus Rom und den Stellungen seines rechten Flügels zurück, und zwar ohne Schwertstreich, weil hier die Feinde ihm weit überlegen waren. Aber am selben Tage schon (27. Nov.) ließ sich das neapolitanische Corps bei Terni schlagen und drei Tage später erlitt das andere, zum Angriff auf Magliano bestimmte, die empfindlichsten Verluste, so daß man von der Hauptmacht bedeutende Theile unter General Metsch zu ihrer Hilfe absenden mußte. Am adriatischen Meere gieng es bald darauf noch schlimmer: man ließ sich die ganze

Artillerie nehmen und die eigenen Truppen zersprengen, so daß dort General Duhesme in Feindesland vorrücken konnte.

Doch die neapolitanische Hauptarmee wußte noch nichts von diesen Verlusten, als sie in Rom einrückte. Ihre beiden Corps hatten sich glücklich vereinigt; Macdonald war vor ihnen her geflohen, und die Vorhut unter General Burckhardt zog am 27. Nov. in Rom ein, voran einen Kapuziner mit dem Crucifix, vom Jubel des Volkes begrüßt. Das Volk riß die Freiheitsbäume um, verbrannte sie, hängte die vorher verbotenen Madonnenbilder wieder auf; am Abend wurde die Stadt beleuchtet, das lange nicht gehörte »Viva Maria« tönte bis spät in die Nacht hinein, daneben aber auch das „Tod den Jacobinern“ unter argen Gewaltthatigkeiten gegen die Franzosenfreunde und die habgierigen Juden. Der König selbst zog am 29. Nov. in die Stadt ein, erklärte die Republik als abgeschafft und forderte den vertriebenen Pabst auf, seinen Sitz wieder einzunehmen. Man mußte länger als gut war in Rom verweilen: die Straßen, von unaufhörlichem Regen begossen, waren auf dem Marsch nach Rom so schlecht gewesen, daß Artillerie und Munition noch zurückgeblieben waren; das Schuhwerk der Soldaten war mangelhaft, die Verpflegung ebenso, daher langten die Truppenabtheilungen nur nach und nach an. Zu Rom hatte Macdonald noch eine Besatzung von nur 800 Mann zurückgelassen; man verlangte ihre Uebergabe, sie weigerte sich, da mußte Burckhardt im Auftrage seines Generals die harte Drohung überbringen: für jeden Schuß, der auf die Stadt aus dem Castell falle, werde man einen gefangenen Franzosen — es waren meist Spitalfranke — füßliren. Aber nicht nur hatte man Rom noch nicht völlig in der Gewalt: jetzt langten auch die betäubenden Nachrichten vom

2. und 3. Corps und vom Tronto ein, und man vernahm, daß sich Macdonald bei Civita Castellana aufgestellt habe.

Ihm mußte man jetzt entgegenziehen. Das geschah auf zwei Hauptstraßen, die, von Rom nördlich führend, sich anfänglich stets weiter von einander entfernen, dann aber in jenem festen Punkt zusammentreffen. Die östlichere dieser Straßen, die altrömische »via Flaminia«, hieß die „alte“ und führte über Castelnovo und Rignano; auf ihr sollte die Hauptarmee, General Burckhardt mit der Avantgarde voran, gegen das sehr feste, vom Feind besetzte, Civita Castellana marschieren. Diese Stadt, das alte Falerii, hat folgende Lage. Das stundenlange, von schroffen, hohen Felsen eingefasste Thal eines Baches zieht sich vom Tiber nach Westen ins Land hinauf und gabelt sich dann in zwei ebenso beschaffene Bachthäler; an der Stelle der Gabelung liegt auf dem hochragenden Bergvorsprung „von drei hohen senkrechten Tuffwänden in das Felsenthal hinabschauend, auf der vierten von einem Berg mit Citadelle überragt,“ Civita Castellana. Die Straße von Rignano führt zuerst über die südlichere Schlucht auf einer Brücke, ersteigt die Höhe des Städtchens, um dann jenseits die nördlichere Schlucht auf einer zweiten Brücke zu überschreiten. Die Erstürmung dieser fast uneinnehmbaren Position war dem Hauptcorps und namentlich General Burckhardt zugeeignet. Gleichzeitig aber sollte auf der westlicheren Straße, der „neuen,“ über Monterossi (bis dahin ist es die »Via Cassia«, die dort links nach Viterbo abbiegt) und Nepi ein anderes Corps ziehen, theils um nach links hin Viterbo und Toscana zu erreichen, theils um nach rechts Civita Castellana vom Berg Rücken her zu nehmen. Aber die letztere Abtheilung ließ sich bei Nepi von einer Minderzahl schändlich schlagen und ihrer ganzen Artillerie berauben und brachte dadurch auch die

links gewendete und schon vorangerückte Truppe, welche der siegreiche Feind von hinten angriff, in völlige Verwirrung. Das Hauptcorps auf der alten Straße mußte deshalb geschwächt werden — der französische Emigrant Graf Roger Damas wurde von ihm weg jener westlichen Hälfte zugesandt — und so gelangte man auch hier nur bis an, aber nicht über die Schwierigkeit. Emanuel Burckhardt, der am 8. November des Jahres zum Brigadegeneral oder *maréchal de camp* war ernannt worden, hatte, wie Jomini sagt, die stärkste Aufgabe; er schlug die Franzosen bei Rignano zurück, versuchte bei Civita Castellana mehrmals den Sturm auf die Brücke (4. December), verlor aber dabei so viel Leute durch die an günstigstem Orte aufgestellte Artillerie des Feindes, daß man hier ein weiteres Vordringen aufgeben mußte. In eben diesem Augenblick erfuhr man auch das oben genannte Schicksal des Corps auf dem äußersten rechten Flügel am adriatischen Meer.

Nunmehr erkannte Mack, daß er einen strategischen Fehler begangen hatte; er hätte eine Straße wählen sollen, welche am östlichen, linken Tiberufer hinaufführte über Cantalupo nach Terni, und hätte von dort aus sich auf das Centrum der französischen Heeresstellung — die damals in Terni ihr Hauptquartier hatte — werfen sollen. So würde er, wenn ihm dort, bei Magliano, ein Durchbruch gelang, den westlich von der Tiber bei Civita Castellana stehenden Macdonald entweder durch Besetzung der Tiberbrücke (bei Borghetto) abgeschnitten oder zu einem schleunigen Rückzug genöthigt haben. Es schien einen Augenblick, als sollte diese Operation jetzt noch gelingen; denn schon war General Metsch, den Mack von Rom aus den geschlagenen Corps der Mitte zu Hilfe geschickt hatte, in Otricoli angelangt, hatte also die Verbindung Macdonalds mit Terni

unterbrochen; aber er hatte entweder zu wenig oder zu zaghafte Mannschaft, und so gelang es der Kühnheit des von Macdonalds Corps herbeieilenden General Mathieu Dumas, den verlorenen Posten wieder zu gewinnen und den Neapolitanern großen Verlust an Leuten und Geschützen beizubringen. Und als sich Metesch mit dem Rest von 4000 Mann auf die Höhen von Calvi zurückzog und dort hinter einer Mauer verschanzte, wurde er nochmals von Mathieu angegriffen und ergab sich sammt seinem Corps als kriegsgefangen! Dies Alles geschah, während Mack mit der Hauptarmee den veränderten Angriff vorbereitete; er mußte, um vom rechten an das linke Tiberufer zu gelangen, seine Artillerie auf einem Umweg von 3—4 Tagen nach Rom zurückschicken, weil keine Brücken vorhanden waren; inzwischen setzte er seine 14 Bataillone und 10 Schwadronen auf Föhren über die Tiber und langte am 8. December zu Cantalupo an. Aber als er eben am Morgen des folgenden Tages von einem Reconoscierungsrith in sein Lager zurückkehrte, brachten ihm Flüchtlinge die niederschmetternde Nachricht von dem Ereigniß bei Calvi, das sich bald nur zu sehr bestätigte. Er war zu spät gekommen! Der Feind hatte im kritischen Moment gerade noch die ihm nöthige Hilfe von seinem linken Flügel erhalten können.

Seine Position war eine solche, daß er nur noch an den Rückzug denken konnte. Er mußte froh sein, wenn nur der recht gelang. Die wenigen Bataillone seines Heeres waren auf die Hälfte der ursprünglichen Zahl heruntergekommen durch Krankheit, Desertion und Verluste; die Verpflegung war unzuverlässig, die Transporte im Rücken der Armee durch beständige falsche Alarme gefährdet; er selbst jetzt vorn und auf den Seiten von Feinden bedroht; die beiden Corps von Damas und Burckhardt, welche bei

dem beabsichtigten Angriff den Feind von hinten, südlich und westlich über Civita Castellana eindringend, hätten fassen sollen, von Macß getrennt durch den Feind oder die schwer passierbare Tiber. Macß ließ ihnen am 10. December durch Couriere befehlen, sich auf den früher geschilderten Straßen, Burckhardt auf der „alten,“ Damas auf der „neuen,“ zurückzuziehen; jener sollte Frascati, dieser Albano am 13. Dec. zu erreichen suchen; in Albano wollte auch Macß mit seinem Corps anlangen. Alle drei sollten in der Nacht vom 12. auf den 13. December durch Rom ziehen und von dem daselbst noch weilenden Commandanten empfangen werden, die beiden ersten am Ponte Molle, Macß am Thore Salara. Allein Macß fand Nachts 11 Uhr das Thor geschlossen, Niemand gab Antwort; er zog also, weil er nicht traute, bei strömendem Regen um die Stadt herum und gelangte am Morgen nach Albano; bald erschien dort auch an der Spitze eines Heereszuges — der pflichtvergeffene Commandant von Rom! Aber wo blieb Damas? Die Lässigkeit zweier Couriere, die zu Pferde 3—4mal so viel Zeit gebraucht hatten als ein Fußgänger, war Schuld, daß er den Rückzugsbefehl zu spät erhalten hatte. Als er dann einige Tage später sich Rom näherte, stieß er auf den eben anlangenden Feind, der Macß's Heer verfolgte; er rettete sich und seine Truppen durch Geistesgegenwart und Kühnheit, erreichte, nordwärts sich wendend, unter Kämpfen gegen die verfolgenden Franzosen, Civita Vecchia und konnte zuletzt sein ganzes Corps in Orbitello einschiffen und glücklich nach Neapel bringen, leider gerade in einem Augenblick, als schon Alles verloren und dort der Pöbel Meister war.

Dies war, wie alle Erzähler sagen, die einzige glänzende That auf Seite der Neapolitaner in diesem Kriege. Aber es giebt auch tüchtige Thaten, die nicht glänzen; daß

solche leicht übersehen werden, zeigt auch unser Fall. Niemand erzählt uns, wie es dem Corps von General Burckhardt gieng; wir erfahren nur, daß er schon vor Mac's Ankunft an seinem Bestimmungs ort war: er hat eben einfach und militärisch pünktlich seine Pflicht gethan, eben das, was so Viele damals nicht thaten. Allein es darf noch etwas mehr zu seinem Lobe gesagt werden. Als ihn Mac mit einer kleinen Heeresabtheilung von 5 Bataillonen und 2 Schwadronen vor Civita Castellana zurückließ, vertraute er ihm — wenn auch vielleicht „unnützer Weise,“ wie Fomini urtheilt — eine sehr gefährliche Position an. Burckhardt war dort von der Hauptarmee weit getrennt, hatte einen stark befestigten Feind vor sich und mußte, so lange man noch den Angriff im Schilde führte, sich und seine Leute auf einen schweren Sturm gefaßt machen. Die Stellung wurde ihm allerdings bald dadurch erleichtert, daß Macdonald die Mehrzahl seiner Truppen aus Civita Castellana über die Tiber gegen Magliano zog; aber der schnelle Rückzug Burckhardt's über Rom nach Frascati macht ihm eben deshalb Ehre, weil die Berichterstatter nichts Besonders davon zu melden wissen.

Der französische Feldherr Championnet, durch sein unerwartetes Glück und das unerhörte Mißgeschick seiner Feinde kühn gemacht, beschloß die Verfolgung der Neapolitaner und den Angriff auf ihr Königreich. So mußten diese nicht nur, weniger als drei Wochen nach der Einnahme, Rom wieder preisgeben, sondern bald auch das eigene Land vertheidigen. Der König war aus Rom zuerst nach Albano und von da, am 9. in schleuniger Flucht nach Hause zurückgeeilt. Zwar sicher nicht so, wie der dramatisierende Historiker Colletta die Geschichte schildert. Doch seien die Worte des „großen“ Geschichtschreibers der Ergöglichkeit

wegen hergesetzt. „Der König sagt dem Herzog von Ascoli, seinem Waffenträger, die Jacobiner hätten geschworen, die Könige zu tödten, und es wäre für einen Unterthan ruhmvoll, sein Leben für das seines Königs aufs Spiel zu setzen; zugleich fordert er ihn auf, die Kleider mit ihm zu tauschen und während der Reise seinen Platz einzunehmen. Der Höfling übergibt entzückt dem König seine Kleider und nimmt in der Kutsche den Platz zur Rechten ein, während der König mit respectvoller Miene und von Furcht beherrscht, ihm mit dem ganzen Diensteifer eines Unterthans Huldigung erweist.“ Diesem Gerücht ist mit Grund widersprochen worden, obwohl Ferdinand in andern gefährlichen Lagen seines Lebens wirklich Zaghaftigkeit gezeigt hat. Vor seiner Wegreise von Albano rief er in einem Manifest „aus der Hauptstadt der christlichen Welt“ das Volk der Abruzzen zu den Waffen „zum Schutze der Religion, Eures Königs und Vaters, der sein Leben aufs Spiel setzt, bereit es herzugeben, um seinen Unterthanen die Altäre, den Herd, die Ehre ihrer Weiber, die Freiheit zu retten.“ Die Königin, die noch lange nicht das ganze Unglück wußte, schrieb von Neapel in der höchsten Aufregung an den Kaiser um ein Hilfscorps von 12—20000 Mann, indem sie, was sie wohl selbst nicht glaubte, ihm zu beweisen suchte, daß eigentlich doch Neapel der angegriffene Theil sei.

Das neapolitanische Heer, im Ganzen nur noch 6000 Mann stark, zog also auf den Straßen zurück, auf denen es gekommen war, um nunmehr Capua, das seit alten Zeiten der Schlüssel zum Eingang in Campanien war, zu vertheidigen. Aber die Stadt war nicht in Vertheidigungszustand: unter den 5000 Mann ihrer Besatzung waren nur 3 Regimenter zum Kampfe tauglich; man mußte, so schnell es gehen mochte, am rechten Ufer des Volturno Capua

gegenüber ein verschanztes Lager errichten. Als Macdonald's Truppen sich demselben zum Angriff näherten — es war am 3. Januar 1799 — wurden sie von Mack's Kanonen so empfangen, daß sie sich zurückziehen mußten. Aber es zeigten sich hier doch bedenkliche Erscheinungen: als Mack vor dem Angriff des Feindes die Verschanzungen besichtigen ließ, fanden sich die Vorposten verlassen, er mußte durch die Drohung, alle Flüchtlinge mit Kartätschen beschießen zu lassen, die Ordnung erzwingen; er hatte sogar Grund zu vermuthen, daß ein Oberst, ein Principe Moliterno Pignatelli, Verrath habe üben wollen.

Uebrigens, was half ein solcher augenblicklicher Erfolg? was half ein zweiter, der oberhalb Capua bei Cajazzo errungen wurde? Stand es doch sonst überall so schlimm als möglich. Schon am 24. Dec. hatte sich die Festung Pescara an der adriatischen Küste dem General Duhesme ergeben; dieser konnte sich in der Folge bei Popoli mit General Lemoine, der von Aquila durch das Gebirge herkam, vereinigen; das neapolitanische Corps unter Gambs wurde von Lemoine bei Popoli geschlagen; andere Truppen verliefen sich, ihre Officiere ließen sie einfach im Stich und kamen „Schwall auf Schwall“ zu Neapel an, „nur um ihre theuern Personen zu retten: nicht vor dem Feinde, denn es verfolgte sie keiner, sondern vor den Beschwerlichkeiten, denen sie der langsamere Marsch mit ihren Truppen ausgesetzt hätte“ (Mack). Somit war die rechte Flanke des am untern Volturno aufgestellten Heeres nicht nur einer bisher noch gehofften Verstärkung beraubt, sondern dem bald aus den Bergen über Isernia herabkommenden Feinde bloßgestellt. Und noch schlimmer stand es auf der linken Flanke. Dort hätte sich die starke Besatzung der wohl versehenen Festung Gaëta mit Leichtigkeit halten, im schlimmsten Fall mittelst

der requirierten Fahrzeuge zur See retten können; sie hatte auch von Mack die Instruction dafür schriftlich erhalten. Allein kaum näherte sich von Terracina her General Ken mit 500 Polaken, kaum hatte er mit seiner mangelhaften Artillerie einige Granaten hineingeworfen, so hißte der Gouverneur die weiße Flagge auf und übergab die Festung und die Mannschaft; er und die Officiere erhielten freien Abzug. Der Gouverneur hieß Tschudy.\*) Dies geschah an dem gleichen 3. Januar, an dem Mack bei Capua den Feind zurückschlug.

Um das von Damas nach Orbitello gerettete Corps holen zu lassen, hatte Mack gleich nach seiner Ankunft in Neapel, wohin er schnell vorausgeeilt war, um am 23. Dec.

---

\*) Indessen ist es schwerlich richtig, was Jomini über Tschudy berichtet: er sei ein 80jähriger Mann gewesen „amoureux d'une jeune femme qu'il venait d'envoyer à Naples et qu'il brûlait de rejoindre.“ Einmal hatte die angefangene Beschießung schon einige Wirkung gethan; es sollen Häuser in Brand gerathen sein, so daß die Bevölkerung in Unruhe war; der Gouverneur zog den in der Stadt anwesenden Bischof mit in den Kriegsrath und ließ sich, wie es scheint, durch ihn und die Rücksicht auf die Bevölkerung zur Uebergabe bestimmen. Also allerdings ein höchst un-militärisches Verfahren, aber doch nicht aus so rein persönlichen Motiven, wie Jomini uns will glauben machen. — Sodann war Tschudy noch nicht 80, sondern 57 $\frac{1}{2}$  Jahre alt. Nach einer durch Herrn Oberst Tschudy in Clarus mir gütigst gemachten Mittheilung aus dem Tschudy'schen Stammbaum muß der Gouverneur ein Fridolin Tschudy gewesen sein, der am 20. Juli 1741 in Neapel geboren war als Sohn des i. J. 1770 gestorbenen Joseph Anton, der in spanischen und neapolitanischen Diensten sich ausgezeichnet hatte. Fridolin wenigstens wird als der bezeichnet, der i. J. 1789 Generallieutenant und Commandant von Gaëta wurde. — Wieder ein anderer, Pasquale, ist der Tschudy, welcher bei der Wiedereroberung Neapels und des Castells St. Elmo, Juni und Juli 1799, thätig war.

noch den König zu sprechen, Privatschiffe requiriert — andere wurden ihm wegen der bevorstehenden Abfahrt des fliehenden Hofes verweigert — aber die Schiffe konnten wegen widriger Winde lange nicht abfahren, und so war man auch dieser letzten Hilfe noch immer nicht theilhaftig. Dennoch wäre noch nicht alle Aussicht auf Erfolg aufzugeben gewesen, wenn solcher nur von den kriegerischen Thaten abgehangen hätte. Denn eben erhob sich überall, in den Abruzzen und in der Ebene das Landvolk, überfiel den Franzosen ihren Train, ihre Munitionswagen, zerstörte die Brücken, machte ihnen das Leben sauer und unsicher, sobald sie sich vom größern Haufen entfernten; Championnet sah sich schon den Rückzug abgeschnitten und seine Truppen in die schlimme Lage versetzt, einen beständigen Krieg im Kleinen führen zu müssen, der ohne Ziel sich in die Länge ziehen konnte.

Aber schon hatte der Krieg kein Haupt mehr. Der König, der sein treues Volk zum Widerstande aufgerufen, hatte selbst den Widerstand aufgegeben, er war mit dem ganzen Hof nach Sicilien geflohen. Seitdem eine Unglücksbotschaft nach der andern in Neapel erschien, wurde das Volk immer aufgeregter gegen die Franzosenfreunde; es kam so weit, daß der Cabinets-Courier Ferreri, der auf eine Botschaft ausgesandt war, für einen Franzosen gehalten, am Hasen Neapels niedergemacht und als Leiche unter die Fenster des königlichen Palastes gezerzt wurde. Das Volk verlangte Waffen, wollte die Castelle besetzen. Da entschloß sich der König, mit der Königin, seiner Familie, vielen Gesandtschaftsministern, Hofbeamten und Freunden nach Sicilien zu fliehen; die öffentlichen Gelder, der königliche Privatschatz, Kostbarkeiten und Kunstschätze aus Museen und Schlössern giengen mit; es war eine Flotte von 25 Schiffen

unter Führung Nelsons, denn seit dem 1. Dec. bestand zwischen Neapel und England ein Schutz- und Trugbündniß auf gegenseitige Hilfe zur See. Am Abend des 21. Dec. stieg die königliche Familie an Bord des britischen Admiralschiffes; doch wegen schrecklicher Stürme kamen sie erst am 27. Dec. in Palermo an; unterwegs war zum tiefsten Schmerze der Mutter ihr siebenjähriger Sohn Albert gestorben. Die Regierung hatte der König einem Generalvicar Namens Pignatelli übergeben. Allein das war nicht der Mann, wenn es überhaupt noch einen solchen gab, der Ordnung und Muth wieder hätte herstellen können. Die Vertreter der Bürgerschaft zeigten gleich Mißtrauen gegen ihn und wünschten eine Bürgergarde zu errichten. Er selbst war erschrocken; er wollte auf Mack's Plan, bei Neapel ein verschanztes Lager zu errichten und 15—20,000 der vertrautesten Bürger und Lazzaronis zu bewaffnen, nicht eingehen; dafür ließ er schon am 28. Dec. in der Bucht vor dem Posilippo 120 Kanonenboote verbrennen und 1000 Centner Pulver ins Meer versenken, damit sie nicht den Feinden in die Hände fielen. Und bald darauf, am 8. Januar, hatte das Volk von Neapel das furchtbar prächtige Schauspiel, vor seinen Augen einen Theil der eigenen kostbaren Flotte verbrennen zu sehen: es waren 6 große und einige kleinere Kriegsschiffe, deren Mannschaft nicht mehr zuverlässig schien, und die man so dem Feinde sicher entziehen wollte; es geschah nicht auf Nelsons Befehl, noch weniger auf den der Königin, sondern auf Gutdünken eines im Hafen anwesenden portugiesischen Admirals und eines britischen Capitäns, welche beide kein Vertrauen hatten in Pignatelli's Muth und Mack's Fähigkeiten; sie fürchteten, der Feind möchte sich der Schiffe bemächtigen.

So war die Lage des neapolitanischen Regimentes, die seines Heeres und die Championnets, als dem letztern zu seiner Verwunderung in Pignatelli's und Mac's Namen ein Waffenstillstand angetragen wurde. Der Abschluß desselben am 11. Jan. setzte ihn in den Besitz Capua's und weiterer Länderstriche, die er noch gar nicht betreten hatte. Es wurde eine Demarcationslinie bestimmt, die von den Mündungen der Regi Lagni über Benevent bis an den Ofanto gieng und thatsächlich das Schickjal der Hauptstadt in die Hände des Siegers legte. Eben dies zu thun war auch die Absicht der immer offener handelnden und bald mit dem französischen Lager regelmäßig verkehrenden Franzosenpartei in Neapel. Es folgten nun die bekannten schrecklichen Dinge des Lazzaroniaufstandes, die hier nur angedeutet werden sollen. Er begann mit dem Erscheinen des französischen Commissärs, als derselbe die erste Rate der einbedungenen Kriegsentschädigung von 10 Millionen Franken einzuziehen kam. Das Volk bemächtigt sich der Waffen und Castelle, Pignatelli entflieht, man erstürmt die Häuser verdächtiger „Jacobiner,“ wobei zwei unschuldigen Vornehmen das Haus zerstört, sie selbst lebendig verbrannt werden; die Priester heizen durch Prozessionen zum Krieg für die heilige Religion, der vom Volke ernannte Fürst Moliterno mußte bald dem Wehlhändler Paggio und dem Schenkwrth=Sohne Michele il Pazzo den Generalsplatz einräumen; da zieht Championnet gegen die Stadt, und nach dreitägigen, entsetzlichen Kämpfen, wobei die „Patrioten“ die Feinde, zwei schweizerische und zwei albanesische Bataillone die Lazzaroni unterstützen, ist er am 23. Januar Herr der Stadt. Die Republik wird ausgerufen, und das thörichte Volk, durch Championnet's Freundlichkeit umgestimmt, ruft alsobald: viva la Repubblica, vivano! Fran-

cesi; viva San Gennaro! „Vor allen aber jubelten,“ sagt Pepe als Augenzeuge, „die Republicaner und wünschten sich Glück zur Erfüllung ihres sehnächtigen Verlangens; man sah sie auf den Straßen einander in die Arme fallen, wenn sie sich auch fremd waren. In meiner jugendlichen Begeisterung konnte ich mein Glück kaum fassen, und noch heute erinnere ich mich des Vergnügens, mit welchem ich die Leute einander bei dem süßen Namen „Bürger,“ diesem Symbol der Gleichheit, anrufen hörte. Das Einzige, was die allgemeine Freude störte, war der Anblick so vieler Leichen, die unbeerdigt auf den Straßen lagen; die Franzosen hatten ungefähr 1000, die Neapolitaner mehr als 3000 Mann verloren.“ So human denkt ein für „Freiheit und Gleichheit“ fanatisirter Mensch!

Doch was ist aus Mack und seinem Heere geworden? Als er gleich nach dem Abschluß des verhängnißvollen Waffenstillstandes (11. Januar 1799) nach Aversa zurückziehen wollte, riß eine allgemeine Desertion in seinem Heere ein; bald vernahm er, daß ihn in Neapel das Volk des Verrathes beschuldige und ihm Tod drohe, und so kam es, daß er, am 15. zu Capo di Chino, einer Vorstadt Neapels, angelangt, nur durch Zufall dem Aergsten entging; die Lazzaroni und Bauern untersuchten dort jeden Wagen, um nach Mack und seinen deutschen Officieren zu fahnden. Am 16. früh suchte und fand Mack bei Championnet Schutz; derselbe entließ ihn edelmüthig mit Pässen nach Oestreich; doch das Directorium ließ ihn zu Bologna verhaften und nach Dijon in Gefangenschaft bringen, später konnte er aus Paris nach Deutschland entfliehen, um sich dort durch die Capitulation von Ulm neue, traurige Berühmtheit zu erwerben.

So endete der unbesonnen angefangene Feldzug Neapels schnell und überaus unglücklich. Das Resultat begreift sich,

wenn man die Worte eines Augenzeugen vernimmt, der die Armee auf ihrem Rückzuge durch Rom beobachtete (Bosselt, europ. Annalen 1799, S. 224): „Es würde schwer sein, sich von dem schlechten Zustande der neapolitanischen Armee einen richtigen Begriff zu machen. In der ganzen Masse war nicht ein Funke kriegerischen Geistes; die Meisten, gewohnt zu Hause barfuß zu gehen“ — dieß kann sich aber nur auf die neu ausgehobenen Milizen beziehen — „hatten izt von dem Marsch wunde Füße und hinkten; selbst der bessere Theil der Armee, die Reiterei, war höchst mittelmäßig; überdem waren die Verpflegungsanstalten so schlecht, daß die Soldaten in dieser kurzen Zeit sich einigemal Tage lang ohne Brod befanden.“ Ueber die Haltung der Officiere gibt Mack am Schlusse seiner Schilderung des Feldzuges das betäubende Urtheil ab, „daß die Officiere ein Sechstel aus Verräthern, vier Sechstel aus feigen Memmen und nur ein Sechstel aus Männern von Ehre und Rechtsschaffenheit bestanden. Die Verräther schrieen gleich bei jedem Anblick des Feindes ihr: fuggi, fuggi! siamo traditi! Die Feigen flohen, und die kleine Zahl der Rechtsschaffenen war das unglückliche Opfer von beiden.“

Holen wir nun nach, wie es unserm General Burckhardt auf dem Rückzug von Frascati her ergangen war. Er hatte zugleich mit dem Prinzen von Hessen-Philippsthal die Nachhut zu führen und langte erst 8 Tage nach Mack in Capua an. Seine Truppen waren zwar nicht vom Feinde geschlagen worden, aber durch den Rückzug entmuthigt und durch den Marsch in unaufhörlichem Regen auf bodenlosen Straßen erschöpft und dem Mangel ausgesetzt. Dennoch wußten die beiden Führer nicht nur ihre eigenen Leute in guter Ordnung zusammenzuhalten, indem sie brüderlich alle Schicksale mit ihnen theilten, sondern sie

nahmen auch von dem Hauptcorps die zurückgebliebenen Ermüdeten und die im Stich gelassenen Wagen und Geschütze auf. Zugleich galt es beständig dem nachrückenden Feinde Gefechte zu liefern; so machte Burckhardt am 27. und 28. Dec. am Garigliano dem französischen General Mathieu den Uebergang streitig. Endlich erreichte er am 1. Januar den ihm wohlbekanntem Boden von Capua und stand daselbst während des Gefechts vom 3. Januar auf dem linken Flügel. Als dann nach dem Waffenstillstand Mack den Rückzug ordnete, sandte er Burckhardt nach Neapel, damit er ihm die dort befindlichen Truppen zuführte; aber es waren keine mehr zu finden; das Volk hatte den eben zu Schiffe von Livorno angekommenen Leuten Maselli's die Waffen genommen und die Truppen hatten sich zerstreut (15. Jan.). Als nun Burckhardt zurückkehrte nach der Vorstadt von Capo di Ghino, war das „Verrath“ schreiende Pöbelvolk eben daran, Mack und seine deutschen Offiziere festzunehmen. Sie umringen auch Burckhardt und drohen ihn niederzuschießen. Doch schnell besonnen verlangt er, zum Principe Moliterno geführt zu werden; der solle entscheiden, ob er des Todes schuldig sei oder nicht. Man bringt ihn dahin. Moliterno, damals der Liebling des Volkes — drei Tage später schrie man Verrath über ihn — beschwichtigte die Leute sogleich, da er Burckhardt schon längst kannte und ehrte und neben ihm gefochten hatte; er bot ihm sogar insgeheim ein hohes Commando an, wenn er es mit der Sache der Republik halten wollte, der er selbst zugethan war. Er dachte wohl, ihn bei der neu zu errichtenden Truppenmacht gebrauchen zu können. Zugleich verkündigte er ihm, daß das Heer sich ganz aufgelöst habe und Mack geflohen sei. Burckhardt aber erklärte ihm freimüthig, er habe schon einen Eid geschworen, und der binde

ihn an die Person Ferdinands, der jetzt in Sicilien sei und dem er dahin zu folgen habe. Und Moliterno, der (nach einer Erklärung, die er Mack's Anschuldigungen gegenüber später veröffentlichte) sich mehr an die Spitze hatte stellen lassen, um Unglück zu verhüten, als aus Parteilidenschaft, fertigte ihm einen Paß aus, damit er sicher nach Sicilien reisen könne. Mit diesem Ausweise versehen, gieng Burckhardt nach Pozzuoli, fand dort eine einfache Schaluppe und wollte sich, seine Leute und sein Eigenthum einschiffen. Allein die Herbeischaffung des letztern verursachte Verzögerung und neue Gefahr. Kaum war er im Begriff, das Schiff zu betreten und seine Sachen aufzunehmen, als neue Haufen sich zeigten und sich abermals seiner bemächtigen wollten. Er muß schnell das Ufer verlassen und seine Habe, auf die es noch mehr als auf seine Person abgesehen ist, im Stiche lassen. Sie fallen über seine Bedienten, Pferde, Koffer her und theilen den Inhalt unter sich, wobei ihn kein Verlust schmerzlicher berührte, als der einer kleinen Cassette, in welcher seine französischen und neapolitanischen Brevets, Dienstzeugnisse und übrigen Aufzeichnungen seines Lebens enthalten waren.

---

Wir schließen hier den Bericht über Veranlassung, Verfolg und Ausgang dieses Feldzuges. Obgleich derselbe für den Staat höchst unglücklich ausfiel und dem wackern Burckhardt Widerwärtigkeiten aller Art brachte, so erwarb er ihm doch die Achtung seiner Gefährten, namentlich aber die des Königs und seiner Minister in dem Maße, daß von nun an bei jeder Aufstellung stehender Truppen in Neapel und Sicilien ihm ein Commando anvertraut

und bald der Oberbefehl keinem andern mehr übertragen wurde, als ihm, bis er selbst in höhern Alter von dem Dienste sich zurückzuziehen wünschte. So nahm in Burckhardt's Leben das Jahr 1798, das 55. seines Alters, einen entscheidenden Platz ein und versetzte ihn in eine völlig neue Stellung in dem Staate, dem er diente.

Die folgenden Ereignisse sollen aber hier nicht ausführlich erzählt werden, ja, nur ihren Zusammenhang genauer darzustellen, würde zu weit führen. Wir begnügen uns diejenigen zu erwähnen, an denen Burckhardt unmittelbaren Antheil hatte, und folgen dabei einer kurzen handschriftlichen Aufzeichnung, deren Ursprung dem Uebersetzer dieses Aufsatzes unbekannt ist, und die den Titel trägt: »Notice sur Mr. Emanuel de Bourcard, capitaine-général au service de S. M. le Roi de Naples et de Sicile.« An die Einreihung der Einzelheiten in den geschichtlichen Zusammenhang soll dabei nur erinnert werden.

Als Burckhardt Ende Januars in Palermo anlangte, mochte der Mann schon von da aufgebrochen sein, dem es vergönnt war, seinem Könige in der Wiedereroberung seines Landes unerwartet große und erfolgreiche Dienste zu leisten. Es war der Calabrese Fabrizio Ruffo, im selben Jahr wie unser Burckhardt geboren, früher Cardinal zu Rom, dann in bescheidener Stellung bei Ferdinand und jetzt von ihm zum Generalvicar des Reiches mit fast unbeschränkter Vollmacht ernannt. Er brach auf ohne Heer, um Calabrien in kurzem zum Aufstand gegen das französische Freiheitsregiment zu entzünden. Mit dem „Glaubensheer,“ das er in seiner Heimat sammelte, bald auch durch kleine Abtheilungen der Türken und Russen und des wiederorganisierten königlichen Heeres verstärkt, sicherte er zunächst das fast schutzlose und von dem Einbrechen des Republicanismus

bedrohte Sicilien dadurch, daß er im Lauf des Monats Februar Calabrien eroberte, und bis Mitte Juni war er selbst in der Hauptstadt Neapel eingerückt. Die Ausschreitungen des fanatischen und räuberischen Volkes in diesem „Glaubensheer“ sind bekannt. Der ungeahnte Erfolg war freilich zum Theil Folge der österreichischen Siege in Oberitalien, welche den französischen General Macdonald nöthigten, Anfangs Mai mit dem Heere nach jener Gegend aufzubrechen.

Gleichzeitig förderte Nelson mit seinen britischen Schiffen die Rettung Siciliens und die Wiedereroberung Neapels; was Ferdinand noch von Kriegsschiffen hatte, stellte er unter das Gebot des „Siegere von Abukir.“ So besetzte Nelson Anfangs April die vor Neapels Seehafen liegenden Inseln Procida, Ischia, Capri und gegen den Schluß des Monats einige Punkte des Festlandes: Salerno, Castellamare, Sorrento und die Umgegend. Er entschloß sich zuletzt, die Unternehmungen des „Cardinals“ von der See aus zu unterstützen, wiewohl er wiederholt darin gehemmt und nach der Westspitze Siciliens abgerufen ward durch die Sorge, es möchte die französisch-spanische Flotte, welche im Mittelmeer schiffte, einen Angriff auf Sicilien ins Werk setzen. Doch gelang es den vereinigten Kräften, Neapels Castle, zuerst Nuovo und dell' Uovo, dann auch St. Elmo zu erobern, wobei Nelson den von Ruffo geschlossenen Waffenstillstand brach und seinen Namen durch grausame Hinrichtungen befleckte. Dann schritt man zur Eroberung Capua's und Gaëta's (Ende Juli).

Welchen Antheil Burckhardt an diesen Ereignissen nahm, ist im Einzelnen nicht klar. Die »Notice« berichtet: „bei seiner Ankunft in Sicilien wird Burckhardt mit der Organisation der neuen Armee beauftragt, welche die Barone

des Königreichs soeben für den König aufgebracht hatten. Kurz darauf gibt man ihm das Commando über die Expedition nach Procida. Er bricht auf, macht die Belagerung von St. Elmo und von Capua mit und kehrt siegreich in die Hauptstadt zurück.“ Indessen ist es, nach der neuesten actenmäßigen Darstellung dieser Kämpfe (Hellersert: Fabrizio Ruffo, Wien 1882) nicht sicher, ob und wie Burckhardt bei Procida und St. Elmo dabei war, da sein Name dort nicht genannt wird. Ferdinand unterstützte allerdings das britische Geschwader, das unter Commodore Troubridge bei Procida stand, durch die Zusendung einiger Schiffe; namentlich befanden sich auf der „Minerva“ unter Capitän Graf Thurn 300—400 Mann neapolitanischer Landungstruppen; aber ihr Anführer war General Pasquale Tichudj. Es bleibt, wie mir scheint, nur die Möglichkeit, daß die später von Palermo zur Verstärkung an Commodore Foote nachgeschickte Fregatte „Sirena“ auf den sie begleitenden vier Galeoten mit 800 Mann Fußvolk und 300 Reitern unsern Burckhardt als deren Führer mitnahm. Bei der Capitulation von St. Elmo (11. Juli 1799) wird der Name unseres Landsmannes nicht genannt. Wohl aber war ihm damals ein anderer Auftrag geworden. Als am 13. Juli der König auf der Fregatte Sirena — sie war unterdessen nach Palermo zurückgekehrt — und einer kleinen Flotte nach Procida abfuhr, um dann auf dem britischen Admiralschiff, dem „Donnerer,“ vor Neapel Zeuge zu sein, wie St. Elmo die Parlamentärflagge aufhißte: zur selben Zeit führte Burckhardt 1400 Mann Fußvolk und 600 Reiter von Palermo über Land nach Messina; von da sollten sie nach dem Festland sich einschiffen und durch Süditalien nach Capua eilen, das schon von Roccaromana und seinen unregulierten Bauernschaaren belagert wurde. Die Capitulation

von Capua hat Burckhardt mit unterzeichnet. Zwei Tage später, am letzten Juli, ergab sich auch Gaëta. Es zeugt für das Vertrauen, das man in Burckhardt's ehrenwerthen Charakter setzte, daß er Mitglied des „Gerichtshofes für die Capitulation Gaëta's“ wurde. Da nämlich hier, wie schon in Capua und St. Elmo, die eigenen Unterthanen Ferdinands nicht gleich den übrigen Soldaten der Garnisonen freien Abzug erhielten, so mußte die Schuld der königlichen Officiere durch Gerichtshöfe, die aus Generalen zusammengesetzt wurden, beurtheilt werden; diese hatten dann die schuldig Befundenen den Kriegsgerichten zuzuweisen. Ein solcher außerordentlicher Gerichtshof scheint auch der gewesen zu sein, dem Burckhardt angehörte.

Wir wollen hoffen, daß in jenen Tagen, wo das wieder in sein Recht eingesetzte Königthum erbarmungslose Rache nahm, wo 1000 Menschen durch den Henker oder das wüthende Volk umkamen und ebensoviele an der Freiheit gestraft wurden, daß es da unserm Mitbürger gelungen sein möge, der Leidenschaft südländischen Rachedurstes entgegenzuwirken und, wo es militärische Ehre und Ordnung erlaubte, zur Milde zu reden. Im Vorbeigehen sei übrigens bemerkt, daß nicht alles Schreckliche, was aus dieser Verfolgungszeit erzählt wird, vor der genauern geschichtlichen Prüfung besteht.

Doch die Gegenrevolution beschränkte sich bald nicht mehr auf neapolitanisches Gebiet; man griff auch Rom an. Die neapolitanischen Truppen, unterstützt von Nelson, der auf der Tiber heraufschiffte, und von den Destreichern, die von Ancona herkamen, zwangen nach etlichen Gefechten den französischen General Garnier, zu capitulieren und Rom zu verlassen (27. Sept. 1799). Anführer der Neapolitaner war neben Rodio wieder unser Burckhardt, und es wäre für die

Stadt, welche schon wieder ihren Herrn wechselte, zu wünschen gewesen, daß so ein Mann wie er dauernd die ganze Leitung der Angelegenheiten in der Hand behalten hätte. Denn gegen die Plünderungsfucht der „Glaubensarmee,“ die mit eingezogen war, trat er ebenso entschlossen auf, als gegen die Revolutionäre. Unter strenger Wahrung der militärischen Disciplin verkündete er zugleich in einer Proclamation, es solle niemand wegen seiner bisherigen Meinung verfolgt werden; schritt, als man nicht gehorchte, kräftig ein, ließ durch Patrouillen überall die Sicherheit herstellen, so daß die Patrioten, welche klug waren, sich ruhig und ungefährdet entfernen konnten. Für dieses Benehmen erhielt er bald darauf (4. Nov.) den Titel eines Generallieutenants. Er blieb zwar Militärgouverneur von Rom, aber das politische Regiment mußte er schon 8 Tage nach seinem Einzuge an einen spanischen Granden der alten Schule, Don Diego Rafelli, abtreten, der zum unbeschränkten Militär- und Civilcommandanten des ganzen Kirchenstaates ernannt war und gleich wieder das bei den Siegern beliebte Verfolgungssystem einschlug. Das Beispiel der zuchtlosen Glaubensarmee wirkte nachtheilig auf Burckhard's eigene, reguläre Truppen; er hatte Mühe, dem Stehlen und den Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun. Bald mußte er übrigens ins Neapolitanische zurückkehren, um drei neue Regimenter zu organisieren. Doch als an die Stelle des in Valence gestorbenen Papstes zu Benedig ein neuer war gewählt worden, der die Zügel der Regierung wieder ergreifen sollte, da wurde einige Monate später Burckhardt der ehrenvolle Auftrag, das Oberhaupt der katholischen Kirche, Pius VII., zu la Storta (nördlich von Rom) abzuholen und in den Vatican zu geleiten, am 3. Juli 1800. Noch mehr Vergnügen machte es ihm, durch kluge Maßregeln und Zufuhr

selbst durch eigene Opfer die Hungersnoth lindern zu helfen, welche in Folge der schrecklichen Dürre dieses Jahres den Kirchenstaat drückte.

Unterdessen hatte sich aber das Kriegsglück in Deutschland und Italien seit der Schlacht von Marengo (14. Juni 1800) aufs neue zu Frankreich gewendet. Neapel, noch immer Mitglied der zweiten Coalition (von der sich indessen Rußland losgesagt hatte), stellte im August dieses Jahres in Toscana, in dem Kirchenstaat und auf dem eigenen Gebiet eine Armee auf; den rechten Flügel befehligte Burckhardt. Man hatte hier, in den Abruzzen, neue Aushebungen vorgenommen, um der immer frecher gewordenen Glaubensarmee los zu werden; allein eben dadurch wurde die revolutionär erregte Bevölkerung immer übler gestimmt; mit Festigkeit und Mäßigung stellte Burckhardt die Ordnung wieder her. Durch welche Denk- und Handlungsweise er sich die Leute dabei zu gewinnen wußte, kennzeichnet folgender Zug. Bei Introdoco zielt ein Insurgent auf ihn; die Kugel geht ihm aber nur durch den Hut. Einige Zeit nachher sucht der Mißethäter den General auf und bittet reinig um Verzeihung. Der Beleidigte gewährt ihm nicht nur dies, sondern läßt sich sogar überreden, Taufpathe seines Kindes zu sein. — Als darauf im December die Franzosen sich aus Toscana nach der Lombardei zurückzogen und in Mittelitalien nur geringe Heeresmacht stehen ließen, rückte im Januar 1801 Roger Damas mit 10,000 Mann über Rom in Toscana ein, um das Land zu erobern; er kam bis Siena, und das Landvolk schloß sich ihm an; aber der Buzug Oestreichs kam viel zu spät, die Neapolitaner hielten gegen die Franzosen nicht Stand, und Damas wäre abgeschnitten worden und verloren gewesen, wenn ihm nicht Burckhardt durch eine vortheilhafte Diverfion mit Eilmär-

schen zu Hilfe gekommen wäre. So konnten sich beide in guter Ordnung in das römische Gebiet zurückziehen. Mit Napoleon ging es für Neapel diesmal noch glimpflich ab. In den mit Oestreich geschlossenen Frieden von Lüneville (9. Febr. 1801) wurde es zwar nicht aufgenommen, erlangte aber 9 Tage später unter Fürbitte Kaiser Pauls von Rußland einen Waffenstillstand und am 18. März den Frieden von Florenz. Laut demselben mußte es nur wenig Gebiet abtreten, verpflichtete sich aber seine Häfen, so lange noch Krieg sei, allen britischen Schiffen zu verschließen; denn England blieb als einzige der Coalitionsmächte noch mit Frankreich im Krieg, bis auch diese erbitterte Feindin im Frieden von Amiens ein Jahr später für kurze Zeit die Waffen niederlegte.

Dem Frieden von Florenz war ein geheimer Artikel beigegeben, laut welchem Neapel bis zum Friedensschluß mit England ein französisches Heer von 12,000 Mann, das unter Soult die Gebiete von Otranto, Brindisi und Tarent besetzte, einquartieren, nähren, kleiden und besolden sollte. Diese Verpflichtung, die allerdings bald mit dem Frieden von Amiens aufhörte, war für das finanziell schon ruinierte Land eine überaus drückende Last. Burckhardt wurde durch geheime Instructionen seines Königs angewiesen, den ungebeten Gästen bei ihrem Einmarsche behilflich zu sein; er widmete sich mit Hingebung diesem unangenehmen Dienst, indem er selbst von seinem eigenen Vermögen als Opfer brachte, was der Hof nicht zahlte, um seinen Fürsten nicht zu compromittieren. Und als er zur gleichen Zeit mit dem Commando der 4 Provinzen in Apulien betraut wurde, hatte er nicht nur die Verantwortlichkeit dieser delicaten Stellung zwischen dem eigenen Hof und dem französischen Befehlshaber zu tragen, sondern es

galt auch, mit Entschlossenheit dem letzteren gegenüber die Unordnungen zu bekämpfen, die das französische Heer be-  
ging. Auch entstanden Unruhen in der Terra di lavoro.  
Er eilte hin, sie zu unterdrücken; und kaum war er damit  
zu Ende, so mußte er aus gleichem Grunde in die Abruzzen  
sich begeben, wo er der Liebling der Bevölkerung geworden  
war, um auch dort alles ins Reine zu bringen.

Erst im Juni des Jahres 1802 konnte Ferdinand in  
seine Hauptstadt Neapel zurückkehren, die er seit 3½ Jahren  
nicht mehr betreten hatte, und gegen Ende des August fand  
sich auch die Königin von Schönbrunn, wo sie einige Jahre  
Ruhe gesucht hatte, eben dort ein. Der König ernannte zu  
seinem Stellvertreter oder „Vicekönig in Sicilien“ am  
3. Juni 1802 seinen treuen Emanuel Burckhardt unter dem  
officiellen Titel: Comandante generale d'armi del  
regno di Sicilia,\*) womit ein ansehnliches Einkommen  
verbunden war. Diese Stelle war schon lange abgeschafft  
gewesen, aber der König stellte sie eigens zu Burckhardt's  
Gunsten wieder her, und um sie für ihn noch werthvoller  
zu machen, wollte er ihn persönlich damit bekleiden. Es  
war für den pflichtgetreuen, aufopfernden Diener eine un-  
vergeßliche Stunde, als ihn Ferdinand auf sein Lustschloß  
von Arenella kommen ließ und, unter Ankündigung seiner  
Ernennung, die rührenden Worte an ihn richtete: „Ich  
konnte dir keinen geringern Platz geben, um dich

---

\*) Dieselbe Ehre des Vicekönigthums von Sicilien wurde später einem  
andern Schweizer zu Theil, dem General Joseph Anton Eschudy,  
einem Enkel des alten Joseph Anton und Sohn Fridolins, des Gou-  
verneurs von Gaëta; dieser Jos. Ant. war am 14 Oct. 1776 zu Neapel  
geboren und starb unverheirathet auf seiner Vicekönig-Residenz zu  
Palermo im Jahre 1839 (nach einer Mittheilung aus dem Eschudy'schen  
Stammbaum).

würdig zu belohnen für alles, was du verdienst, und für die Dienste, die du mir zu allen Zeiten erwiesen hast.“ Nicht minder muß es Burckhardt gefreut haben, daß die Einwohner der Abruzzen, sobald sie davon hörten, eine Bittschrift nach der andern an den König sandten, daß ihnen ihr bisheriger Militärcommandant gelassen würde; Ferdinand gieng nicht darauf ein, ließ ihm aber, gerührt von dieser ehrenvollen Anhänglichkeit der Leute, durch den Kriegsminister davon Kenntniß geben und seine volle Befriedigung ausdrücken.

Die Statthalterei auf Sicilien war ihm aber mehr zu dem Zwecke übertragen worden, seine ökonomische Lage zu heben, als um ihn dort müßig sein zu lassen. Kaum in Sicilien angekommen, mußte er auf das Festland zurückkehren, um in mehreren Städten ausgebrochene Unruhen zu beschwichtigen; im Frühjahr und Sommer 1803, als die Küsten Siciliens und Calabriens von Corsaren bedroht wurden, hatte er einen Militärcordon zu organisieren, und dasselbe that er im folgenden Jahr an der festländischen Küste und der römischen Grenze, da man von Toscana her die Einschleppung einer Pest befürchtete. Nur im Anfang des Jahres 1805 konnte er sich einmal in dem schönen Palermo gemächlich ausruhen; er ließ dahin seine Frau Therese Münster, die er schon in Frankreich geheirathet hatte, nachkommen, sowie seine drei Kinder, eine Tochter und zwei Söhne. Die Tochter Henriette verheirathete sich in eben diesem Jahre an einen reichen Sicilianer, Don Antonio de Stefano, Baron von St. Lorenzo; die beiden Söhne, Emanuel und Gaetano, wurden Militärs und verheiratheten sich 1820, im Todesjahr ihres Vaters, der eine an die Generalstochter Donna Marianna, Baronin de Spuches, der andere an Donna Clementine Biglia, die

Schwester eines Commandeurs des Malteser Ordens. Ein Enkel des Vicekönigs, also der Sohn eines dieser beiden, Namens Francesco de Bourcard, hat in den Jahren 1857 und 1866 zwei illustrierte Bände über die Sitten und Gebräuche Neapels und seiner Umgebung herausgegeben (*usi e costumi di Napoli e contorni descritti e dipinti*); er übersandte dem Kleinen Rathe Basels zu Händen der öffentlichen Bibliothek ein Exemplar davon, ein Beweis, daß sich die Familie noch mit Liebe an ihre einstige Vaterstadt erinnert und ein Anrecht darauf hat, auch bei ihr im Andenken zu bleiben.

Doch kehren wir nach Neapel und Sicilien zurück. Das Land war seit dem Frieden von Florenz immer mehr von Frankreichs Willen abhängig, das eines schönen Tages, mitten im Frieden, durch seinen Botschafter, den schroffen Republicaner Alquier, erklären ließ, man werde den Neapolitanern 13,000 Mann Franzosen ins Land schicken, weil England den Frieden von Amiens gebrochen habe! Wirklich zog General Saint-Cyr mit der Einquartierung in die östlichen Gebiete des Königreichs ein (Juni 1803). So mußte Neapel entgelten, was England verschuldete. Die Königin sah es scharfsinnig voraus: „Sie werden, schrieb sie, uns zu Grunde richten und uns dann eines schönen Tages, wenn sie übler Laune sind, aus unserm Reiche jagen, wie sie es dem armen König von Sardinien gemacht haben“..... „ich weiß nicht, was uns bevorsteht; aber wie ich die Dinge sehe, sind wir diesmal viel sicherer und methodischer verloren, als im Jahr 1798.“ So kam es. Mochte man auch auf Frankreichs Forderung den England begünstigender Minister Acton entlassen: Napoleon, bald darauf Kaiser

geworden, erklärte sich am 18. März 1805 in dem »statut constitutionnel« auch zum König von Italien und stieß schon im Mai des Jahres, als Neapel ihm in Mailand nicht huldigen ließ, rohe Drohungen gegen die Königin, die „moderne Athalia“ aus: „er werde ihr nicht so viel Land lassen, als man dereinst brauchen werde, sie zu begraben.“ Er war offenbar schon entschlossen, Neapel, wie die andern Länder Italiens, zu einem Clientelstaat seines französischen Kaiserreichs zu machen. Den Anlaß zum Eingreifen gab ihm das zweizüngige Benehmen des Neapolitaner Hofes, der, schon im Geheimen mit England und Rußland im Einverständniß, mit Frankreich einen Neutralitätsvertrag abschloß, denselben aber zwei Monate später brach durch Aufnahme einer englisch russischen Flotte in den Hafen Neapels (20. Nov. 1805). Man war eben immer noch durch die gegen alles Recht aufgenöthigte französische Einquartierung hart bedrängt und sah nur zu deutlich die Unvermeidlichkeit eines Bruches. Napoleon, nach der Schlacht bei Austerlitz durch den Preßburger Frieden von Oestreich völlig als Sieger anerkannt, ließ gegen Neapel marschieren, „um,“ wie es in dem Armeebefehl hieß, „den Verrath dieser Königin zu strafen und das verbrecherische Weib, das mit solcher Schamlosigkeit alles verlegt hat, was heilig unter den Menschen ist, vom Throne zu stoßen.“ Neapel, von den verbündeten Russen und Engländern im Stiche gelassen, übergab bald seine Festungen an die Franzosen, seine Heere wurden geschlagen, und König und Königin mußten zum zweiten Mal nach Sicilien fliehen (Januar und Februar 1806). In Neapel zog Napoleons milderer Bruder Joseph ein, um später (1808) seinem Schwager Joachim Murat Platz zu machen.

Da rief man abermals Burckhardt in Thätigkeit und ernannte ihn zum Mitglied der Vertheidigungs-Junta von

Sicilien; er hatte die Trümmer der in Calabrien geschlagenen Armee neu zu organisieren und die Insel in Vertheidigungszustand zu setzen. Er hatte damals häufig Zutritt bei der Königin, die sich der immer mächtigern und selbstüchtigern Protection Englands zu entziehen suchte und daher die Militärkräfte des eigenen Landes stärken wollte. Indessen besetzten die Engländer, zum Schutze gegen das nun feindlich gewordene Festland Calabriens, den östlichen Saum der ganzen Insel, östlich von einer Demarcationslinie, die von Cap Orlando südwärts nach Cap Passaro gieng; doch waren auch die neapolitanisch-sicilischen Truppen, welche dort Burckhardt befehligte, unter den britischen Commandanten Sir John Stuart gestellt. Unter eben diesem General machte Burckhardt die Flottenexpedition des Jahres 1809 mit. Es schien nach dem Erfolg der Schlacht bei Aspern, daß man an eine Wiedereroberung Neapels denken könne, und so zog mit der stattlichen Flotte der Engländer auch der 19jährige Prinz Leopold aus, die stolze Hoffnung seiner königlichen Mutter. Er sollte nach dem Willen des Vaters Vicekönig alles Landes werden, das man dem Feinde entreißen könnte. Dabei war ihm General Burckhardt als militärischer Rathgeber beigegeben. Allein man vermochte nur die Inseln Ischia und Procida einzunehmen (26. Juni) und das Festland einige Zeit zu beunruhigen; und auch diesen Gewinn gab man wieder auf, als die Nachricht von der Niederlage bei Wagram einlief, und kehrte zur lebhaftesten Enttäuschung der königlichen Mutter resultatlos heim.

Es half nichts: Ferdinand mußte diesmal abwarten, bis die europäischen Verhältnisse im Großen sich änderten; erst im Jahre 1815 sollte er in sein Königreich auf dem Festland zurückkehren können; und Marie Caroline erlebte dieses Ereigniß nicht mehr, sie starb schon im September

1814 in ihrem Heimatlande Oestreich. Aber während der neun Jahre, die Ferdinand in Palermo zubrachte, gab es, wenn auch nicht eigentlichen Krieg, so doch Unruhen und Unannehmlichkeiten genug, da die Briten in der Person ihres Gesandten Lord William Bentinck sich immer mehr auch in die innern Angelegenheiten Siciliens einmischten; und doch konnte man ohne englische Kriegsmacht und englische Subsidien sich nicht halten! Zuletzt gab England der Insel sogar eine Verfassung nach dem Muster seiner eigenen (1812); der König — der ohnedies meistens auf seinen Jagdschlössern lebte — ernannte seinen ältesten Sohn zum Alter-Ego und Lord Bentinck zum General-Capitän der sicilischen Truppen. In diese Jahre, 1812 und 1813, fallen heftige Unruhen und Volksausläufe zu Palermo; wieder mußte Burckhardt zum Frieden mitzuwirken, so daß er sich zugleich die Liebe des Volkes, das Wohlwollen des Hofes und die Achtung wie das Zutrauen der britischen Generale erwarb.

Als endlich Ferdinand nach seiner zweiten Verbannungszeit Neapel wieder betreten hatte, da wurde Emanuel Burckhardt zu neuen Ehren und zur höchsten für ihn erreichbaren Stufe erhoben: der König ernannte ihn am 15. Juni 1815 zum Generalcapitän über alle Truppen; auch wurde er Präsident des Gerichtshofes, welcher das Benehmen aller Officiere zu beurtheilen hatte, die unter der fremden Herrschaft in Neapel geblieben waren: also ein ähnliches nur höheres Zutrauens-Amt als zu Gaëta im Jahre 1799. Auch im obersten Militär-Rath erhielt er den Vorsitz.

In dieser hohen Stellung traf ihn einer unserer Landsleute, der im Herbst 1815 nach Neapel kam. Obgleich er dem General nicht anders vorgestellt wurde, denn als einfacher Handelsreisender von Basel, der seine Söhne gekannt

hätte, so empfing ihn doch Burckhardt, der sich gerade von einem glänzenden Stabe umgeben fand, gerade so, als wenn er noch einfacher Hauptmann wäre, unterhielt sich mit ihm aufs vertraulichste und zog ihn zur Tafel.

Indessen sehnte sich der schon 71 Jahre alt gewordene Greis jetzt nach Ruhe. Seine Familie lebte in Palermo, dessen Klima und Umgebungen ihm besonders zusagten; deshalb ersuchte er den König um die Versetzung in seine frühere Stellung als Generalkommandant von Sicilien. Ferdinand entließ ihn mit Thränen und ertheilte ihm die Medaille der *costante fedeltà* (beständigen Treue), eine Stiftung für die Treuen, welche ihm nach Sicilien gefolgt waren. Noch einmal aber, nachdem er im Jahre 1819 das Großkreuz des St. Georgen=Ordens erhalten, übernahm er eine schwierige Aufgabe: er sollte in Sicilien, das bisher nur temporäres Lehensaufgebot oder freiwillige Werbung kannte, die erste Conscription durchführen. Vermöge seiner Popularität gelang dies vollkommen; hatte er sich doch den Zunamen „Vater und Beschützer des Soldaten“ erworben.

Er starb am 21. Mai 1820, im Alter von 75½ Jahren, aufrichtig beweint von seinem König, der ihn noch 4 Monate vorher unter die Zahl der Ritter seines großen Ordens des heiligen Januarius aufgenommen hatte; eine Ehre, die sonst nur fürstlichen Personen und dem höchsten Adel ertheilt wurde.

So erlangte Burckhardt durch Tüchtigkeit in seinem Beruf und Treue in seiner Pflicht Ehrenbezeugungen, die er nie gesucht hatte; standhaftes Benehmen und Leutseligkeit gegen seine Untergebenen erwarben ihm und seiner Familie eine neue Heimat, da ihm das Schicksal die alte baslerische genommen hatte. Spät erst, aber nicht unverdient, bittet er hier bei seinen alten Mitbürgern um ein ehrendes Andenken.

## Anmerkungen.

Den Anlaß zu der Veröffentlichung dieser Blätter bot der Umstand, daß unter den Manuscripten des Herrn Dr. J. R. Burckhardt, die auf der hiesigen vaterländischen Bibliothek aufbewahrt sind, sich eine druckfertige Arbeit über den Gegenstand vorfand. Der Verfasser, der im Jahre 1873 starb, hatte dieselbe zuerst am 29. März 1849 in einer Sitzung der historischen Gesellschaft zu Basel vortragen und „nach einer Reihe von Jahren“ für den Druck umgearbeitet. Die Benützung der stellenweise fast unleserlichen Handschrift war dem Herausgeber dadurch erleichtert, daß ihm Herr B. Meyer-Kraus seine schöne Abschrift, die er schon früher nach dem Original genommen hatte, aufs freundlichste zur Verfügung stellte; ich spreche ihm dafür hier meinen besten Dank aus.

Fiscal Burckhardt hatte sich große Mühe gegeben, Näheres über die Lebensumstände General Burckhardt's zu finden, da derselbe bisher nur gelegentlich von militärischen Schriftstellern genannt, aber nie biographisch behandelt worden war. Der Verfasser zog also bei den damals noch lebenden Verwandten und Bekannten Emanuel Burckhardt's schriftlich und mündlich Erkundigungen ein. Aus solchen stammt z. B. die Notiz über den Besuch eines Baslers i. J. 1791, S. 120. Die oben S. 154 erwähnte »notice,« deren Original bei dem Manuscripte J. R. Burckhardt's liegt, ist wahrscheinlich von einem Mitgliede der Familie verfaßt. In alle dem, was die Schilderung der Person selbst betrifft, hat der Herausgeber wenig Neues beizubringen gefunden und folgt er deshalb fast durchaus den Worten des Manuscriptes. Dagegen wurde die Darstellung der

politischen Verhältnisse des neapolitanischen Königreiches und die Charakterisirung der handelnden Personen nach Inhalt und Form völlig neu bearbeitet; es war dies nach den neuesten Publicationen des Freiherrn von Helfert namentlich in Bezug auf die Königin Marie Caroline nothwendig.

Diese Publicationen sind folgende:

1) im Archiv für österreichische Geschichte Bd. 58; 1879, Zeugenverhör über M. A. von Oestreich aus der Zeit vor der großen französl. Revolution 1768—1790;

2) Königin Karolina von Neapel und Sicilien im Kampfe gegen die französl. Weltherrschaft 1790—1814, Wien 1878.

3) Fabrizio Ruffo, Revolution und Gegenrevolution in Neapel, Nov. 1798 bis Aug. 1799, Wien 1882.

Dagegen ist mir die Schrift desselben Verfassers: Joachim Murat, Wien 1878, nur bekannt nach dem längeren Referat Alfred Reumont's in: Archivio storico italiano, IV. Serie tom. II, 1878, wo auch über Nr. 2 beistimmend berichtet wird. — Helfert schöpft aus bisher unbenutzten Acten der Wiener Archive und aus zahlreichen Memoiren. Das bisherige Urtheil über die neapolitanische Regierung wird dadurch wesentlich modificiert; es beruhte eben mehr auf französisch-republikanisch gestimmten Berichterstatlern. Unter diesen letztern waren die wesentlichsten: der phantasiereiche, einseitige Colletta; der gemäßigte Botta; Denkwürdigkeiten des General Pepe, der nur in den auf Autopsie beruhenden Partien zuverlässig ist und auch da parteiisch urtheilt; die Memoiren des russischen Grafen Orloff gelten für zuverlässig; doch ist der Herausgeber Duval in seinen Zusätzen meist von einseitigen französischen und italienischen Darstellungen abhängig. Solche sind der Zeitgenosse Cuoco in seinem schon 1801 (und später wieder=

holt 1806) erschienenen »saggio storico sulla rivoluzione di Napoli« — den ich nicht kenne — und der bekannte, pikante aber lästerungsjüchtige Graf Gorani: »mémoires secrètes et critiques des cours .....« 1793. Weiteres sehe man in Helfert's „Registern“ am Schlusse seiner Publicationen.

Ueber den Feldzug Neapels im Jahr 1798, der in obigem Aufsätze ausführlicher behandelt ist, sind dies die maßgebenden Quellen.

a. französische:

1) Bonnamy, coup d'œil sur les opérations de la campagne de Naples etc. 1800. Der Verfasser war Generalstabs-Chef Championnet's. Da ihm bei der Absetzung seines Generals das Directorium seine Notizen confiscierte, so mangeln viele Daten und Namen; die Darstellung ist aber trotz dem enthusiastischen Lob der französischen Tapferkeit zuverlässig und klar und, wie sich bei der Stellung des Verfassers denken läßt, maßgebend für das, was auf französischer Seite geschah.

2) Victoires, conquêtes, désastres, revers et guerres civiles des Français de 1792 - 1815, tom IX u. X. Die hier in Betracht kommenden Partien dieses bändereichen Werkes sind aus Bonnamy schamlos abgeschrieben; die Paraphrasen und Umstellungen verhüllen diese Thatsache nicht. Doch sind hie und da Namen und Daten, wohl aus officiellen Berichten, beigelegt; bequem sind die beigegebenen Pläne und Karten.

3) Duval in seinen Zusätzen zu Orloff (1819) beruht auf Nr. 2, Gorani, Cuoco und andern, offenbar parteiischen Nachrichten.

b. neapolitanisch=österreichische. Sie gehen alle auf eigenhändige Berichte Mack's zurück, des Obergenerals

auf neapolitanischer Seite. Dieselben sind theils wörtlich, theils in getreuem Auszug mitgetheilt bei Vivenot: zur Geschichte des Raftadter Congresses, Wien 1871, Einleitung S. 83—116. Es sind zwei während seiner Gefangenschaft in Frankreich (über welche der Gefangene selbst berichtet in Posselt: europ. Annalen 1800, S. 137—150) im Monat Juni 1799 an Thugut eingesandte Aufzeichnungen Mack's, nämlich:

1) Erläuterungen über meine Ankunft und meinen Aufenthalt zu Caserta bis an die Kriegserklärung, Dijon 30. Juni 1799.

2) Kurze Geschichte des in seinen militärischen Gräueln einzigen Feldzuges der neapolitanischen Armee, Dijon Juni 1799.

Vivenot scheint nicht zu wissen, daß Nr. 2 identisch ist mit dem anonymen Bericht, den schon die österreichische militärische Zeitschrift des Jahres 1821, Heft 9 veröffentlichte. Hier ist Manches, was Vivenot nur im Auszug gibt, ausführlicher; für Manches verhält sich's umgekehrt. Die Anmerkungen des Herausgebers fußen lediglich auf dem oben citierten Werke: »victoires conquêtes etc.« Eine dritte Publication in Archenholz' Minerva 1805, März und April (die letztere Nummer fehlt auf unserer öffentlichen Bibliothek) geht ebenfalls auf Mack's Angaben zurück. Der erste Generaladjutant Mack's Graf Moriz von Dietrichstein berichtet dort, in Entgegnung auf einen Artikel der Minerva, März und April 1804 (der ein Auszug aus Guoco's: »saggio storico« war) über die „Geschichte des letzten Revolutionskrieges in Neapel;“ obschon der Verfasser selbst Mack's Mitwissen über diese Publication leugnet, braucht er doch mehrfach die Worte desselben; so gleich Anfangs: in dem in seinen militäri-

ſchen Gräueln einzigen Feldzuge der neapolitanischen Armee bekleidete ich die Stelle des ersten Generaladjutanten.“ Der Aufsatz, der übrigens noch einiges Neue enthält, z. B. über den Kriegsminister Ariola, beschuldigte den Fürsten Moliterno der Verrätherei und rief einer Erwiderung desselben: »appel au général Mack;« darüber ſ. *Minerva* 1805 September und *Pepe: Denkwürdigkeiten* (deutsch) I. S. 32f.

Wir besitzen demnach über den Krieg Neapels die Berichte der leitenden Personen von beiden Parteien. Die beste Bearbeitung, offenbar auf beiderlei Quellen beruhend und mit dem militärischen Scharfblick eines Kenners geschrieben, ist die des General Jomini: im XI. Bande seiner »*histoire critique et militaire des guerres de la révolution*,« neue Ausg. 1822. — Kurz wird die Sache auch bei Helfert erzählt sowohl in seiner „*Königin Karolina*“ als namentlich in „*Fabrizio Ruffo*.“

Ueber die Verhandlungen vor dem Kriege soll nach letzterm S. 3 „erschöpfend und lichtvoll“ sein; Hüffer, *Rastadter Congreß* II. S. 111—150, ein Buch, das mir nicht zu Gebote stand. Hiefür stützte ich mich auf Helfert und die bei Vivenot, *Rastadter Congreß*, mitgetheilten Depeschen Thugut's. — Einiges, namentlich die Schilderung des Augenzeugen S. 151, bot Posselt: *europäische Annalen* 1799, I. S. 161—177; 203—254, wohl der früheste deutsche Bericht, dem auch die Kriegsproclamationen und andere Actenstücke beigegeben sind. — Ebenda Jahrg. 1798, III. S. 262—274, findet sich eine sachkundige Beurtheilung des neapolitanischen Kriegswesens von der Hand eines Augenzeugen; über die Salis'schen Reformen ist mit derselben noch zu vergleichen Helfert „*Zeugenverhör*“ S. 267, 288 f., 320f.

Das einzige Bild Burckhardt's das ich kenne ist ein kleiner Kupferstich der Sammlung des hiesigen Antistitiums; der „Generalcapitän“ erscheint in diesem Brustbild mit Uniform und Schärpe bekleidet ohne Kopfbedeckung. Der Abdruck ist aber ein so unvollkommener, matt und abgeblaßt, daß er schwerlich mehr den ursprünglichen Charakter des Kopfes wiedergibt. Immerhin erkennt man in den sonst wenig sagenden Zügen die Gutherzigkeit, die in der That dem Manne eigen muß gewesen sein; man würde aber hinter dem ganz bartlosen Gesicht mit den Lösschen an den Schläfen den unerschrockenen Krieger und im Befehligen vielfach erprobten General nicht suchen.

---